



Blick in ein Zimmer aus »Sophies Garten« von Patricia Lambertus



Lesung auf dem Dach des »Sproutbaus« mit Blick über die Trabantenstadt, Fotos: Matthias Haun

SPROUTBAU: erprobung von wohnutopien

Matthias Haun

sprout [spraut] (auf)sprießen (lassen); Spross, Knospe.

Der Gartenzaun vor dem Haus Neuwieder Straße 48 wurde zur Bank umgestaltet. Herr Dohms sitzt auf dieser Bank und beobachtet das Geschehen. Er wohnt schon über 30 Jahre hier und hat viele Mieter ein- und ausziehen sehen. Eine seiner Nachbarinnen war Christina Vogelsang, die in Tenever während eines Projektes gelebt und gearbeitet hat. Sie steht nun neben ihm und Herr Dohms erzählt Geschichten von früher sowie von Ereignissen des Tages. Er mag Christina Vogelsang und die Leute, die sie jetzt ins Haus geholt hat. Diese Leute sind TeilnehmerInnen am Projekt Sproutbau.

Die Konzeptkünstlerin Vogelsang hatte die Idee zum Wohnexperiment und fand im Autonomen Architektur Atelier (AAA) Verbündete. Die beiden Raumplaner Oliver Hasemann und Alexander Kutsch und der Architekt Daniel Schmier vom AAA erarbeiteten mit ihr das Konzept und verfassten die Philosophie des Sproutbaus:

Künstler, Architekten, Designer, Stadtplaner und interdisziplinäre Innovateure beschäftigen sich mit Wohnutopien und konzipieren eine gemeinsame Lebenswelt. »Gemeinsam nutzen statt einsam verbrauchen« steht im Vordergrund. Gesellschaftliche Konzepte des Zusammenlebens, die gemeinlich Landkommunen zugeschrieben werden, werden in den urbanen Kontext übertragen. Der Sproutbau will den Beweis antreten: Innovative, nachhaltige und ressourcenverträgliche Wohnideen sind orts- und gesimmsunabhängig.

Über die Presse, das Internet und persönliche Beziehungen verbreitete das organisierende Team N (wie: Neuwieder Straße) den Aufruf zur Teilnahme. Gesucht wurden Menschen, die sich mit dem Thema des alternativen Wohnens in künstlerischer, philosophischer oder praktischer Arbeit auseinandersetzen (wollten). Beworben haben sich 70 Projekte, von denen 40 ausgewählt

und eingeladen wurden. Zu je einem Drittel kamen die TeilnehmerInnen aus Bremen, dem Rest der Republik und dem Ausland. Für einen Monat lebten und arbeiteten die Akteure in dem Häuserensemble in Bremens Trabantenstadt Tenever, das vor 34 Jahren nach den Leitlinien der klassischen Moderne gebaut wurde und jetzt vor dem Abriss steht. Die 110 Wohnungen boten viel Raum für die ausgewählten Projekte.

Während der Arbeitsphase im August 2007 zeigte sich der Bau von außen different: sublimale Fassadengestaltungen mussten mit eingeschlagenen Scheiben und gesprayten Tags konkurrieren. Das Projekt zog auch Aktive an, die nicht eingeladen waren.

...Oft wölbt sich Wahrheit in der Welt zum Wahnsinn. Unter Umständen. Bist du irgendwie richtig. Mehr richtig als ich und richtiger als all die anderen Dus... Janine Lancker und Anna Szczesny vom Autorinnenkollektiv Fräulein Schmiss schrieben ihre Prosa auf eine Wand zu einer Zeichnung von Twigger. Projektkooperationen fanden statt und könnten zu einer vom Team N gewünschten Vernetzung über den Zeitraum des Projektes hinaus führen.

Die Laubgänge der einzelnen Etagen pendelten zwischen gestalteten Assemblagen und Abstellflächen. In seinem Wohnungs-Atelier trafen wir den neuseeländischen Künstler Donald Buglass. Er arbeitete an großen Figuren aus Fundstücken und Abfall, die er in einem Kreis im Garten installieren möchte. Eine seiner Nachbarinnen bedauerte, gerade keine Zeit zu haben, da sie zur Diskussionsrunde *Was macht einen Künstler zum Künstler* wollte. Ein Aushang warb für einen anderen Workshop: *Weltverbesserungsmaßnahmen*, geleitet von der für Öffentlichkeitsarbeit verantwortlich zeichnenden Claudia Saar. Eine Tafel kündigte weitere Veranstaltungen an: *Friday, 5 pm: sproutbau-orchestra practice session in the garden; Saturday, 11 am: support group – work*

on each others projects. Es entstand der Eindruck einer Sommerakademie. Wohnexperimente wurden in anderen Projekten deutlich.

Die *Volksküche*, ein Projekt von Miriam Moch und Sabrina Hinrichs, stand allen Teilnehmenden und Besuchern offen. Die Idee war, durch gemeinsame Selbstversorgung der Anonymisierung einer Großstadtsiedlung entgegen zu wirken. Das Sprouthotel von Abirami Puvanendran, Asvini Premaraja und Rohene Sivarajah bot Gästen eine preiswerte Unterkunft in liebevoll gestalteten Räumen einer Vier-Zimmer-Wohnung. Auf dem Dach wurden nach Anbruch der Dunkelheit Filme gezeigt – projiziert auf eine Häuserwand. Der Regisseur Sönke Busch schrieb jeden Tag eine Telenovela und las sie abends vor: Dauer immer 24 Minuten. In einer Wohnung im Parterre hatte Christina Vogelsang ihre Utopie realisiert. Sie hatte dort drei Ziegen einquartiert um zu zeigen, dass Nutztierhaltung auch im Betonblock möglich ist. Über die Terrassentür hatten die Tiere Auslauf in den Garten, in der Wohnung Klettergeräte und eine mit Stroh ausgelegte Ecke. Kinder aus der Gegend mochten ihre neuen Nachbarn. Sie brachen Zweige aus einem Gebüsch und fütterten die Ziegen, wobei den Kinder und den Tieren anzumerken war, dass sie Respekt voreinander hatten.

Klar war dem Team N und den Teilnehmenden, dass es sich beim Sproutbau um eine temporäre Nutzung handelte. Wie anderen Zwischennutzern von Brachräumen ermöglichte das Projekt den Akteuren eine Erprobung von Ideen und Konzepten. Während sich sonstige Experimentierräume allerdings in kulturell aufgeladenen und hippen Quartieren ansiedeln, sind die Sproutbauern in eine Zone gegangen, die außerhalb des traditionellen Zugriffs liegt. Hier, wo der Plan des Städtebaus die räumliche Trennung von Wohnen, Arbeiten, Lernen und Einkaufen vorsah und Bewohner infolge starrer Strukturen verein-

samtan, war es spannend, Gegenstrategien zu entwickeln.

Zum Ende des Projektes wurden die Ergebnisse während der dreitägigen *Betonale* präsentiert. Herr Dohms, der letzte Mieter des Hauses, blickt wehmütig auf diese Tage. Er fühlte sich wohl in der Atmosphäre der temporären Nutzerrinnen und wird bald seine neue Wohnung im Haus gegenüber beziehen müssen. Die *Betonale* schließt ein Kapitel in der Neuwieder Straße; die Abrissbagger schaffen Platz für neue Räume.

Betonale

Am 1. September fuhren wir mit dem dafür eingesetzten Sonderbus der BSAG zur *Betonale*. Dieser fuhr als normaler 25er die Haltestellen der Linie nach Tenever ab und war nicht unbedingt als Sonderbus zu erkennen. Die statt der Reklame oben im Bus klebenden Stadtansichten von Mental Cartographies und die hinter jeder Haltestellenansage gesprochene Zusage »Centrum« war regulären Fahrgästen sicher nicht aufgefallen. An der Haltestelle Neuwieder Straße hätten wir fast verpasst auszusteigen, da wir wohl auf einen – ausgebliebenen – Hinweis warteten, dass wir am Ziel waren.

Im Garten des Sproutbaus hat Donald Buglass inzwischen seine fünf Figuren in luftiger Höhe installiert. Die Figuren aus Abfall fassen sich an den Händen und bilden einen Kreis; der Künstler nennt die Arbeit *Dance of Life*. BesucherInnen der *Betonale* sitzen unter der Installation und essen frische Waffeln aus der *Volksküche*. Im Gebäude sind heute viele der Wohnungs-Ateliers geöffnet und die Künstlerinnen und Künstler präsentieren ihre vergangenen Monat entstandenen Werke.

Viele der Arbeiten nehmen Bezug auf das Gebäude, verarbeiten vorgefundene Materialien oder setzen eigene Produktionen in Kontrast zum Raum. Sehr präsent ist dabei die Gruppe *Marmic Circus*. Sie arbeiten noch während der *Betonale*

Fortsetzung auf Seite 2

Fortsetzung von Seite 1



Nachbarkinder füttern die Ziegen im Projekt von Christina Vogelsang. Foto: Matthias Haun

an ihrer dritten Installation (sie sprechen von »Maschinen«), während sie schon eine Arbeit auf dem Dach sowie Räume in mehreren miteinander verbundenen Wohnungen gestaltet haben. Es macht ihnen offensichtlich Spaß, an ihren Bauten zu arbeiten. Das Entree zu ihrer Wohnungsinstallation bildet ein Raum, dessen Wand zum offenen Laubengang entfernt wurde und in dem drei Hängematten zwischen Küchenschrank und Sofa hängen. Auf einem Tischchen stehen noch Zutaten zum Kochen und das ganze Ambiente ist mit leuchtenden Farben und feinen Zeichnungen gestaltet. Auf dem Träger der Wand steht Mukki Bande und das Ganze macht den Eindruck einer Villa Kunterbunt, in der Kindheitsträume realisiert wurden.

Am Ende der großzügigen Rauminstallationen von Marnic Circus kommt man in einen Musikraum, der mit einem Klavier, einer elektrischen Orgel, Monitoren, Boxen und allerlei Elektronik ausgestattet ist. Der Besucher wird eingeladen, die Instrumente zu bedienen und das Geklimper wird von der Anlage in harmonischen Rhythmen übersetzt. An der Wand zum Balkon des Zimmers hängt ein Koffer, in dem man ein Sprachrohr findet, das mit dem einige Stockwerke tiefer liegenden Garten verbunden ist. Hier kann Kontakt aufgenommen werden zur Baustelle der Mukki Bande.

Patricia Lambertus hat eine andere Wohnung mit ihrem Projekt *Sophies Garten* gestaltet. Mit vorgefundene und mitgebrachte Tapeten und farbigen Papieren beklebte sie alle Wände, Decken und Böden der 5-Zimmer-Wohnung. Durch diese Gestaltung werden Raumstrukturen bewusst gemacht und gleichzeitig aufgelöst. Mit Mustern arbeitete auch Mia Unverzagt in der Nachbarwohnung. Ihr Projekt *Kittelschürze* zeigt große Fotoabzüge von Frauen, die eine gemusterte Schürze tragen. Die Frauen wurden vor gemusterten Wänden abgelichtet und die Abzüge hängen auf den gemusterten Tapeten der Sproutbau-Wohnung. Die Fotoarbeiten wurden zudem so angeordnet, dass sie einen Bezug zum Raum und zur ganzen Wohnung bilden und erzählen so Geschichten, die hier stattgefunden haben könnten.

Fotoarbeiten hat auch Daniel Wimmer im Raum einer Wohnung installiert. Er schuf dabei ein seiner Intention entsprechend kühles Ambiente durch Verdunklung des Raumes und eine helle Neonbeleuchtung des weißen Raumes. Seine Arbeiten zeigen Garagenanlagen, die von ihm formal aufgenommen und digital von jeder Gebrauchspur und Individualität befreit wurden. Im Gegensatz zu dieser Klarheit schuf die Künstlerin Lena Storzjohann verschlungene Räume aus zusammen genähten Kleidungsstücken. Ein laby-

rinthisches Höhlensystem windet sich durch eine Wohnung und bildet Schlünde aus weichem Stoff in hellen Farben. Die leicht beleuchteten Höhlen verleihen der menschlichen Sehnsucht nach Geborgenheit Ausdruck. Einen Schlund aus Stoff schufen auch Julia Heppelmann und Michael Ziehl in ihrem Projekt *Haeutiges*.

Dem Spieltrieb ließen Yannick Radeke und Martin Eisenblätter freien Lauf. In der Küche ihrer Wohnung installierten sie einen Kickertisch und im Wandschrank findet man einen von Hand zu bedienenden Filmprojektor. Ein Raum ist ganz mit Büchern ausgelegt und weitere Bücherstapel laden zum Schmökern ein. Kleine Leuchtböden erhellen den Raum und etwas Tageslicht dringt durch das mit Reihen gerahmter Dias verhängte Fenster. In einem anderen Raum steht ein großes Schachspiel mit Figuren, die der Architektur der Hochhäuser aus Tenever nachempfunden sind. Auf dem Boden steht: *Tenever-Schach, städtischen Rückbau selber üben*. Mit Spielphantasien betritt man auch das Installationslabyrinth von Sinn AD / Daniel Zimmermann und GRAF Mente. Beklemmend wird es dann, wenn man einen Raum betritt, der nur noch wenig Bewegung um eine fast den ganzen Raum ausfüllende Zelle aus Eisenstangen zulässt. In der Mitte der Zelle ist ein Alarmknopf installiert, der sich aber von außen nicht erreichen lässt. Der Weg ins nächste Zimmer geht über eine sehr enge und beklemmende Stiege und führt auf einen Raum, in dem ein weißes Krankenhausbett von der Decke hängt. Eine Wand des Krankenzimmers ist durchbrochen und durch dieses Loch klettert man in einen Raum, der voller weißer Papierbahnen und in die Wand eingelassener Fotostrecken ist. Die frei im Raum hängenden Papierbahnen sind zusammen gehftet aus lauter Din-A4-Zetteln mit Schreiben des ehemaligen Bewohners. Aus den Schreiben an Krankenkassen und Gerichte erfahren die Besucher von der Entwicklung der Geschlechtsangleichung des/der BewohnerIn. Auf den Fotos in den Wänden sieht man ihn und später sie auf Familienfotos. Mit dieser Installation hat das Duo Sinn AD vorgefundenes Material aufgenommen und es durch unterschiedliche Environments visualisiert.

Von den 40 Projekten beschäftigten sich weitere mit Rauminstallationen. Andere bildende KünstlerInnen schufen Gemälde und Zeichnungen auf den Fluren und in Treppenhäusern. Schauspielern erarbeiteten Stücke und führten diese zu Betonale auf, SchriftstellerInnen lasen ihre

Texte und MusikerInnen gaben Konzerte. Insgesamt präsentierte sich die Betonale als vielseitige Erzeugung zeitgenössischer Kunst. Als Besucher möchte man sich in den Hängematten von *Marnic Circus* oder im *Sprouthotel* einquartieren, um die Projekte noch einige Tage erleben zu können.

Ausblick

Die künstlerische Produktion endete mit einem Event. Das war so geplant und überzeugte in weiten Teilen. Die *Sproutbau*-Idee und die Nähe der Projektleitung zu den Vorstellungen der Situationisten rückte durch das Event etwas in den Hintergrund.

Diese Vorstellungen verdeutlichen sich an Beispielen wie dem zur Sitzbank umgebauten Gartenzaun vor dem Häuserensemble in der Neuwieder Straße: für ein Raumkonzept nicht den Plan zugrunde zu legen, sondern die gegebene Situation. Der Plan ist der Zaun, der die Grünfläche vom Weg trennt, um die Bereiche zu gliedern. Die Situation bilden BewohnerInnen, die sich vor dem Haus begegnen und ein Gespräch führen. Sie setzen sich nicht auf den Zaun, wie Jugendliche es vielleicht tun würden, sondern bleiben stehen. Diese Situation führt zu der Erkenntnis, den Plan zu ändern und ein neues Konzept zu realisieren: Der Zaun wird zur Bank. Wichtig ist, dass Menschen mit ihrem Alltagsleben auf den vorgegebenen Raum einwirken und diesen verändern können. Architektur und urbaner Raum ist mit diesem Verständnis nicht stark, sondern situations- und kontextbezogen. Mit vielen Projekten hat *Sproutbau* dazu angeregt, Räume zu entwickeln, die ein Hinterfragen des Plans zulassen und Umdeutungen und Umnutzungen ermöglichen.

Das Team N will eine Dokumentation über das Projekt erstellen. Diese wird wohl erst erscheinen, wenn das Häuserensemble in der Neuwieder Straße abgerissen ist. Vielleicht sind Planungen neuer Räume offen für Anregungen und ermöglichen eine Architektur, auf die die BewohnerInnen einwirken können. Ordnungen und Strukturen können so immer wieder zu Umordnungen und Transformationsprozessen führen; die *Soziale Plastik* greift das Urbane. Die Entwicklung dieser Prozesse wird Raumplaner, Architekten und Künstler auch künftig beschäftigen. Über die Entwicklung von *Sproutbau* und das Erscheinen der Dokumentation informiert weiterhin www.sproutbau.de.

BBK stipendium im new yorker untergrund

Sibylle Springer



Sibylle Springer, Untergrund I, 170 x 350 cm, Öl auf Leinwand

Als ich im Juni nach New York kam, entdeckte und konzentrierte ich mich auf die verborgenen, unsichtbaren Untergründe der Stadt – die Subway mit ihrem verschlungenem System, durch das jeder New Yorker täglich unter der Stadt hindurchgeschossen wird.

Die oberirdische, schachbrettartige Klarheit Manhattans steht in großem Gegensatz zu dieser geradezu unwirklichen Parallelwelt – diesem Labyrinth.

Man vertraut sich den Zügen an und taucht wieder auf, als hätte man während der Fahrt ein Blackout gehabt. Dies ist der Moment, den ich in meiner Malerei untersuche: Die feine Membran, an der Realität und Vorstellung aufeinander stoßen und sich nicht mehr klar voneinander trennen lassen; jenen Moment, in dem das eigene

Denken und Handeln ins Schwanken gerät.

Während nächtlicher Fahrten in der U-Bahn passierte ich häufig Tunnel, in denen Reparaturen vorgenommen wurden. Der Zug fuhr sehr langsam und als neugieriger Fahrgast konnte ich in den punktuell beleuchteten Schächten entdecken, dass sie vollständig bemalt zu sein schienen. Prachtige Graffiti und womöglich uralte sowie auch brandneue Zeichen waren für Bruchteile von Momenten zu sehen, bevor wieder alles von der Dunkelheit verschluckt wurde. Es kam mir vor, als ob ich in einem U-Boot säße, durch die Bullaugen lugte, nichts zu sehen erwartete – sich dann aber unversehens schemenhaft Andeutungen von einer Unterwasserwelt mit Pflanzen und Tieren auftauchen. Blicke ich zurück in mein Gehäuse, so war es, als hätte ich geträumt.

Ich bin fasziniert von diesen Spuren – sie erwecken die Ahnung einer verborgenen Ebene, die man sehen, nicht aber betreten kann. Die Wände sind überlagert mit Schichten und Geschichten verschiedener Zeiten und Menschen, die einen Ort markieren, welchen die New Yorker täglich durchkreuzen, nie aber wirklich wahrnehmen (können).

Die Schächte und Wände hielt ich fotografisch fest, um mich dadurch zu neuen Bildideen leiten zu lassen, welche ich in meine Malerei transformiere. Es geht mir um das Erzeugen eines Bildraumes, in dem dieser Schwebemoment der Wahrnehmung anklingt.

Das Fotografieren in der U-Bahn ist offiziell untersagt – spätestens seit den Anschlägen des 11. September 2001. Man muss auf der Hut sein

von den Polizisten und MTA Angestellten, wird ja doch überall vermutet, man plane terroristische Verbrechen. Gerade in den U-Bahnschächten wähnt man besondere Gefahr. Die NEW YORK TIMES schreibt: »The MTA takes the threat of terrorism very seriously. The MTA Police Department and NYPD are taking aggressive measures to guard against terrorist attacks...«

Nichtsdestotrotz gab es immer wieder Hinweise an uns Fahrgäste, die Bahn bewege sich im Schrittempo, da sich Menschen in den Tunneln befänden.

Ich bin sicher, die Graffiti-Sprüher hatten sich wieder ihren Weg durch das Feld der Sicherheitsvorkehrungen gebahnt, um – abseits aller Bestimmungen – ihre ganz eigenen Zeichen zu setzen.

vor den genuss haben die götter den schweiß gesetzt eindrücke von der 52. kunstbiennale venedig

Edith Pundt



Blick in den Arsenale mit der Ölserie von Riyas Komu, »Designated March by a Petrol Angel«, 2006. Foto: Edith Pundt

Zum ersten Mal war ich zur Preview der Biennale von Venedig eingeladen.

Schon auf dem Bremer Flughafen beim Billigflieger Ryan Air traf »man« sich. Auch in Venedig lief mir das eine oder andere bekannte Gesicht wieder über den Weg, und natürlich beim deutschen Empfang im Guggenheim, wo man neben Beuys und Barney und dem traumhaften Blick vom Balkon auf den Canale Grande auch jede Menge gestylte und wichtige Menschen bewundern konnte: Unter anderem auch Eva und Adele, das Performer-Paar, im knalligen Outfit, die schon in der Menge vor dem Einlass in ihrem Element waren.

Arsenale

Überfüllter Vaporetto, heftiger Regen, nette Leute mit Regenschirm, die mich am Schalter mitbeschrümt und dann endlich im Arsenale, den alten Schiffswerften, überdacht und voller Kunst.

Neben dieser kuratierten Ausstellung im Arsenale, mit einer Länge von über einem Kilometer, gibt es noch 77 Länder-Pavillons. Die meisten sind im Giardini und der Rest verteilt sich über die ganze Stadt, in zum Teil wunderschönen alten Palazzi. Um diese ganze Kunst zu sehen, braucht man: viel Zeit, gutes Schuhwerk, volle Wasserflaschen (Schweiß!), große Ausdauer und

gute Ortskenntnisse, denn der Canale Grande hat nur drei Brücken und manche der kleine Gassen enden vor einer Haustür oder einem Kanal. Aber zurück zum Arsenale. Hier herrscht eine politisch inspirierte Kunst vor, in allen Medien: Malerei, Fotografie, Video, Skulptur.

Es ist mir nur wenig in Erinnerung geblieben, z.B. die Wandinstallation der jungen Amerikanerin Emily Prince, mit ihren akribisch gezeichneten Porträts der gefallenen Soldaten im Irak und Afghanistan. Sie hat ein Archiv von 3800 Porträts. Diese Arbeit hat neben der politischen Aussage eine große ästhetische Kraft.

Und noch etwas: Ein sinn- und farbenfrohes Raumkunstwerk des verstorbenen Amerikaners Jason Rhoades. Es blinkt und leuchtet überall – ein buntes Multikulti aus Neonschriften, Cowboyhüten, ausgestopften Jagdtrophäen, Lampen, indianischen Traumfängern, mexikanischer Folklore usw. – sehr lebensfroh.

Ansonsten gibt es noch die großen Blech-Wandbehänge des El Anatsui aus Ghana, die so schön golden und kostbar glänzen oder die suggestiven Porträts muslimischer Frauen des Riyas Komu aus Indien oder die vier eingebauten Räume, in denen hochästhetische Videofilme des Chinesen Yang Fudong (Sex, Erotik, Liebe?) aus dem Alltag

junger Pekinger gezeigt werden – oder die Amerikanerin Christine Hill, die eine Neuauflage ihrer Volksboutique installiert hat, große Kleiderkoffer, fast schon Schränke, die unterschiedlich bestückt sind, von Flohmarktklamotten bis Terminkalendern und Schminksachen, Telefon usw. Oder die Videos von Vallie Export, typisch österreichisch, diese Lust an der Selbstverstümmelung, und dann noch die vielen vergessenen oder mich nicht interessierenden Arbeiten.

Erwähnen möchte ich noch den chinesischen Pavillon in einer alten Industriehalle, wo zwischen Metalltanks Monitore stehen und Shen Yuan, Yin Xiuzhen, Kan Xuan und Cao Fei ihre Videos zeigen. Dieser Raum wirkt durch sein altes Industriedesign und den modernen Hightech-Geräten interessant, aber die einzelnen Videos habe ich vergessen.

Giardini

Dieser Park hat einen alten Baumbestand, alte und neue Länder-Pavillons und eine ganz eigene Atmosphäre. Es ist, glaube ich, der einzige kleine Hügel in der Lagunenstadt.

Der deutsche Pavillon mit seinen langen Besucherschlangen (meiner Meinung nach künstlich erzeugt durch minimalen Einlass, um Spannung und Neugierde zu schüren), ist bemüht trashig. Es erstaunt mich, denn solche Arbeiten habe ich bisher nicht mit Isa Genzken in Verbindung gebracht: Alte, kunterbunt verzierte Koffer, auf denen ausgestopfte Eulen sitzen, Stoffaffen am Galgen, Sperrmüll, an Wänden angeklebte Zettel verschiedener Größen, winzig kleine Skelette und Totenköpfe auf Stelen, Spiegel (für viele Künstler auf der Biennale scheinbar ein beliebtes Material), Astronautenfiguren unter der Decke, Sechzigerjahre-Plastikmöbel und draußen an der Fassade ein orangefarbenes Baumnetz – alles zusammen unter dem Titel »Oil«. Ich konnte wenig damit anfangen.

Nebenan im kanadischen Pavillon, bei David Altmejd, ist's ähnlich, nur noch mehr Spiegel.

Die Künstlerin Tracey Emin vom britischen Pavillon, ging den umgekehrten Weg vom Trashigen (diese Kunst kennen wir noch aus ihrer von Eva Schmidt kuratierten Ausstellung in der GAK) zum mehr Klassischen. Ihre Arbeiten umfassen Akt-Monotypen und -Malereien und Texte in Neonschrift, die genauso radikal intim sind wie ihre anderen Arbeiten.

Auch der polnische Pavillon mit der jungen Monika Sosnowska hat mich gefesselt. Sie baute eine riesige filigrane Eisenkonstruktion, die den ganzen Pavillon einnahm. Man musste über das Gestänge steigen, um hineinzugelangen.

Der französische Pavillon mit »Take Care of Yourself« von Sophie Calle oder der spanische mit den Videos von Los Torreznos oder der Schweizer mit den Videos von Yves Netzhammer oder auch das Boot auf bunten Raum ausfüllenden Glasscherben des finnischen Künstlers Maaria Wirkkala – alle haben Eindruck gemacht.

Palazzi

Die ausgelagerten nationalen Pavillons, wo fange ich an, wo sind die meisten im Pulk, um die kostbare Zeit so gut wie möglich zu nutzen?

Der ukrainische Pavillon liegt am Canale Grande in einem feudalen Palazzo, der einem der reichsten Männer der Ukraine gehört: Victor Pinchuk. Er hat in Kiew das PinchukArtCentre gegründet. In seinem Palazzo zeigen sieben internationale und ukrainische Künstler Fotografie, Video und Installationen – mehr oder weniger interessant.

Australien zeigt in einem Palazzo Susan Norrie. Sie ist Filmemacherin und hat in mehreren Räumen mit Monitoren oder Beamern große Video-Installationen eingerichtet. Ihr Thema ist eine Umweltkatastrophe auf Java (Indonesien), die im vergangenen Jahr von einer Ölbohrung verursacht wurde. Eine sehr beeindruckende Arbeit – auch ästhetisch.

Marko Mäetamm vom estnischen Pavillon zeigt Skulpturen und Video »I Love My Family«, eine ganz makabre, provokante Installation – sehenswert.

Sehenswert auch die Videoinstallation mit drei Projektionen von Bill Viola in der alten Kirche »Ocean without a Shore«.

Und zum Schluss noch eine bemerkenswerte Ausstellung im Palazzo Fortuny: »Where Time Becomes Art«. Ich hatte in der Kunstzeitung einen Artikel über die Ausstellung gelesen und wollte sie unbedingt sehen. Sie gehört nicht zum Biennale-Programm. Es ist ein Raritätenkabinett gemischt mit moderner Kunst auf vier Etagen – voller Atmosphäre. Man muss genau hinschauen, um die einzelnen Exponate zu sehen. Zwischen anonymen, alten Objekten, Kunsthandwerk und Kultgegenständen versammeln sich Abramovic, Fontana, Arman, Uecker, Picasso, Graubner, Turrell, Fischli/Weiss, Shimamoto, Dubuffet, Kapoor, Lavier, Serra, Dumas, Fabre, um nur einige zu nennen. Diese Ausstellung würde ich jedem empfehlen, der nach Venedig fährt. Sie ist noch bis zum 7.10. und die Biennale bis zum 21.11.2007 geöffnet.

Es lohnt sich, neben einem atemberaubenden Ambiente kann man jede Menge Kunst sehen.

bericht einer reisenden

im rahmen des städtepartnerschaftlichen kulturaustausches der hansestädte bremen und riga

Ina Raschke

Hier erscheinen einem Dinge anders, die vielleicht gar nicht so anders sind.

Bereits kurz nachdem Ryan Air mich nicht dazu überreden konnte, ein Gewinnlos zu kaufen, die Landung. Man gab mir ein hübsches Atelier inklusive einer Dusche im Raum sowie ein weiteres Zimmer. Noch an diesem Tag waren drei Ausstellungseröffnungen, von denen ich letztlich doch nur zwei besucht habe.

Die erste Eröffnung, die ich anschauen durfte, befand sich innerhalb eines Casinos, so dass ich dann stolze Besitzerin einer Karte des Europa Club Casinos war und mich mit einem Blick in die kugelförmige Kamera in der Datei verewigen konnte.

Diese Karte war nicht nötig, um die Ausstellung im Anmeldefoyer zu besichtigen, sondern um dorthin zu gelangen, wo sich alle befanden, unten beim Sekt und dem Essen.

Wie wahrscheinlich in allen Galerien wird auch hier die Malerei bevorzugt. Dennoch, nicht gerade versteckt, sah ich Skulpturen, die anscheinend in keinen Lagerraum zu passen schienen und sich jetzt einfach unter der Treppe wiederfanden. Ebenso landeten in der nächsten Malerei-Ausstellung diverse Getränkebecher auf dem Sockel einer kleinen Skulptur, die an diesem Tag anscheinend nicht gefeiert wurde.

In jedem Fall konnte ich eine andere Art, mit Kunst umzugehen, wahrnehmen: Designer gehörten ganz selbstverständlich zur Kategorie Kunst. Es gab sogar Künstler, die gleichzeitig Bildhauer und Maler waren und ihre Vielseitigkeit nutzten,

indem sie versuchten, von ihren Kreationen zu leben und selbst hergestellten Modeschmuck verkaufen. Dieses wurde hier auf eine unverkrampte und offene Art und Weise toleriert.

Bemerkenswert fand ich das Festhalten an bestimmten, traditionellen Umgangsformen bei Ausstellungen. In Bremen bin ich es gewohnt, dass nur Freunde oder Verwandte Blumen überreichen. Dort stellen sich aber alle in eine Reihe, um in direkten Kontakt mit dem Künstler oder der Künstlerin zu kommen und jeder überreicht Blumen. So lassen sich auf jeder Ausstellungseröffnung eine riesige Menge von Blumen wiederfinden, die teilweise auch nach dieser, noch vereinzelt an den Kunstwerken stehend, mich wiederum an Gräber erinnerten.

Von der Gegend

In den ersten Tagen »fresse« ich die Stadt geradezu auf, eine Stadt mit zwei, eher drei Sprachen: Lettisch, Russisch und Englisch.

So unterschiedlich, wie man mir zuvor berichtet hat, ist sie auch auf den ersten Eindruck. Die Stadt ist voll von alten Gebäuden, die fleißig renoviert werden, so dass sich Alt und Neu im Nebeneinander befinden, so auch die Autos.

Im Gegensatz zu Bremen sind die Preise für eine Bus- oder Bahnfahrt sehr günstig und betragen umgerechnet etwas weniger als 50 Cent. Dennoch sollte man ruhig einfach blind herumlaufen, denn egal, wo man sich letztlich befindet, es wird in jedem Fall ein Museum in der Nähe sein. Davon gibt es in Riga viele. Ein Museum zeitgenössischer

Kunst kann man allerdings erst ab dem Jahr 2010 besuchen.

Ansonsten ist die Stadt gefüllt mit Jugendstil-Gebäuden, dessen touristische Wirkung nicht zu übersehen ist.

Auf Rigas Fluss, der Daugava, fahren täglich mehrere große Ausflugsschiffe, die viele Ausblicke auf die Altstadt bieten. Sie passieren auch den Ort, der sich Andrejsala nennt, wo sich Künstler versammelt haben, vergleichbar der Institution des Güterbahnhofs in Bremen und der bremschen Nutzung von alten Hafengebieten durch Kunst in der Speicherstadt, nur sind die Gebäude in den Hafengebieten von Riga in einem desolateren Zustand.

In Andrejsala findet man das Museum der neuen Kunst, welches kein White Cube ist, sondern man hat in diesem alten Bau die steinernen und hölzernen Wände und Böden im naturbelassenen Zustand bewahrt. Hier wird eine temporäre Sammlung von lettischer naiver Kunst präsentiert. Diese geht auf die Initiative eines privaten Sammlers zurück, der Zeichnungen, Malereien und Skulpturen von Künstlerinnen und Künstlern aus ganz Lettland, die nicht Kunst studiert haben, zusammengestellt hat – so die Aussage von Martin Heimraths, dem Präsidenten des Künstlerverbandes Lettlands.

Riga erinnert mich in mancher Hinsicht an Bremen: Ein Fluss, die Brücken zur Stadt, der Roland; sogar die Stadtmusikanten sind hier, nur seltsam verwandelt, eine Bremische Schenkung an die Partnerstadt.



von links: Laura Prikule, Diana Dimza-Dimze, Diana Adamaitė, Ina Raschke, Riga, 2007. Foto: Martin Heimraths

Es war eine wunderbare Gelegenheit, dort vier Wochen arbeiten zu können.

Vielen Dank für diese Möglichkeit und die Organisation der Künstlerverbände von Bremen und Riga!

ein neuer ort für neue kunst susanne hinrichs leitet das syker vorwerk



Susanne Hinrichs, seit 1993 als Kuratorin in Bremen auf der Suche nach innovativen Ausstellungsformen und -orten bekannt, ist zur Zeit viel beschäftigt: Seit Mai leitet sie das neu entstandene Syker Vorwerk – Zentrum für zeitgenössische Kunst. Daneben ist sie noch bis Ende dieses Jahres für die Ausstellungen der Galerie im Park verantwortlich und zudem in die Vorbereitung verschiedener Projekte rund um den hundertsten Geburtstag von Paula Modersohn-Becker involviert. Eine gute Gelegenheit für einen kurzen Rück- und Ausblick, vor allem aber, auf die Entwicklung der zwanzig Kilometer südlich von Bremen gelegenen Stadt Syke von der »Stadt im Grünen« zur Stadt der zeitgenössischen Kunst hinzuweisen. Mit Susanne Hinrichs sprach Kai Fischer.

Kai Fischer: Obschon in der Bremer Kunstwelt fest verwurzelt, werden Sie in den nächsten Jahren den Schwerpunkt ihrer kuratorischen Tätigkeit in Syke ausüben. Manche haben womöglich schon wahrgenommen, das dort etwas Neues entsteht, aber die örtlichen Gegebenheiten und die Idee, die hinter dem Konzept »Syker Vorwerk« steht, sind wohl vielen noch unbekannt. Vielleicht schildern Sie uns den Ort, an dem Sie zukünftig ausstellen werden?

Susanne Hinrichs: Gerne. Syke hatte mal ein Schloss, das nicht mehr existiert. Das Vorwerk ist das Versorgungshaus des ehemaligen Schlosses und befindet sich innerhalb eines Dreierensembles, es gibt noch ein ähnliches Haus, fast baugleich, auf dem Gelände, und es gibt noch das ehemalige Kutschenhaus, das auch umgebaut wurde und kulturell genutzt wird. Das Syker Vorwerk war in den letzten Jahren der Sitz des Amtmannes oder des Kreisdirektors des Landes Diepholz. Vor einigen Jahren hat die gemeinnützige Stiftung der Kreissparkasse Syke das Gelände mitsamt der Gebäude gekauft, saniert, renoviert und nach einem Nutzungskonzept gesucht.

Das Haus ist von 1790, befindet sich auf einem 21 ha großen Grundstück mit Teich, dem so genannten Amtmannsteich, und hat eine schöne Gartenanlage drumherum, die jetzt nach historischem Vorbild nachgebaut wird, mit der Kutschenzufahrt und einem Rosenrondell und dem ursprünglichen Wegesystem. Das Haus selbst hat 600 qm, davon muss man etwa ein Drittel abziehen für Büroflächen, Eingangsbereich usw., es bleiben also etwa 400 qm Ausstellungsfläche, die sich auf zehn Räume und zwei Etagen verteilen, dazu kommt ein Vortragssaal für Symposien, Konzerte und Lesungen.

K.F.: Sie haben sich mit Ihrem Ausstellungskonzept gegen 160 Bewerberinnen und Bewerber durchgesetzt und mussten die 27 Mitglieder des Auswahlkomitees, darunter Sparkassenvorstände und Vertreter der Parteien, für Ihre Idee der Kunstpräsentation gewinnen: Wie lautet das Geheimnis Ihres Konzeptes, mit dem Sie überzeugt haben?

S.H.: Ich möchte die kuratorischen Konzepte, die ich im Laufe der letzten Jahre entwickelt habe, weiter entwickeln und auch neue dazu erfinden, also immer lebendig bleiben, immer auch für neue Fragestellungen offen bleiben. Für mich spielt dabei eine wesentliche Rolle, dass Kunst

einen anspricht. Sie soll bewegen, Assoziationen wecken und Ideen formulieren.

Ich werde dort Projekte machen mit Künstlern, die auf den Ort direkt reagieren – und auch auf die Außenanlagen; das wird nicht sofort passieren, erst einmal muss alles fertig gestaltet sein, aber langfristig werde ich das Außengelände zu einem Kunstpark versuchen zu entwickeln. Es stehen einige Holzskulpturen dort, die dürfen da auch gerne stehen bleiben, sie haben ihre Bedeutung, weil sie dort auch entstanden sind, aber ich werde andere Installationen dagegen stellen. Ich möchte gerne ein regelmäßiges Veranstaltungsprogramm machen, das auch für die Bürger vor Ort sicherlich interessant ist, wo also regelmäßig kleine Konzerte, Lesungen, Performances, Künstlergespräche etc. stattfinden. Das Wesentliche aber wird sein, Künstler für dieses Haus zu gewinnen, die den Ort lebendig und kreativ bespielen. Da gibt es schon eine lange Liste von Künstlern, mit denen ich gerne arbeiten möchte.

K.F.: Wie sind die langfristigen Perspektiven? Wird Syke Teil der kulturellen Infrastruktur Bremens, oder wird sich die Stadt als ein künstlerisches Zentrum Norddeutschlands profilieren?

S.H.: Ich denke, in Syke hat man erst einmal das Publikum vor Ort. Mein Ziel ist es, dort mit den Ausstellungen etwas zu installieren, was natürlich regionale Wirkung hat, aber auch national ausstrahlen kann. Ich möchte an den Punkt kommen, wo gesagt wird: Es ist eigentlich egal, wo dieses Haus steht. Es ist ein interessantes Haus, und wir besuchen das gerne. Auf die Bremer zähle ich natürlich besonders. Ich hoffe, dass sie zahlreich kommen, weil sie neugierig sind zu sehen, was ich dort so treibe.

K.F.: Der Umbau des Hauses geschah nach den Vorgaben des Denkmalschutzes. Das Bremer Kunstpublikum weiß um Ihre Vorliebe für ungewöhnliche Ausstellungsorte. Welche besonderen Qualitäten besitzen nun diese historischen Räume, um dort zeitgenössische Kunst zu präsentieren?

S.H.: Ich sag immer, das Gebäude ist wie eine kleine klassische Kunsthalle, durch die man von Raum zu Raum geleitet wird. Allerdings gibt es keine Sammlung, die in einer Dauerausstellung präsentiert wird, sondern sämtliche Räume stehen für Wechselausstellungen zur Verfügung. Dazu kommen die Dielen- und Parkettfußböden, teilweise schiefe Türrahmen, auch Verwinklungen in den Räumen. Das Ganze hat natürlich einen historischen Charme, es ist kein White Cube, und damit muss man arbeiten. Es ist ein ganz wunderbarer Ort, der Kunst sicher unter einem anderen Blickwinkel erlebbar macht.

K.F.: Nach den langen Planungen in Syke ist die Erwartungshaltung sicherlich riesig. Wird die erste Ausstellung nun der große Paukenschlag sein, oder werden Sie den Schwerpunkt auf eine Behutsamkeit in der Annäherung des breiten Publikums an die zeitgenössische Kunst legen?

S.H.: Das ist sicherlich das Thema der ersten Ausstellung und zugleich die große Schwierigkeit: Wie trete ich auf. Die folgenden drei Ausstellungen habe ich schon halbwegs im Kopf; aber die erste ist sicherlich die schwierigste, da bin ich noch am tüfteln. Doch inzwischen befinde ich mich, denke ich, auf dem richtigen Weg. Kein Paukenschlag, aber Position beziehen: Wofür stehe ich, was darf man in den nächsten Jahren erwarten.

K.F.: Sie haben sich in Bremen einen Namen gemacht als Förderin der Video- und Medienkunst. Ist das auch der kuratorische Schwerpunkt, den wir im Syker Vorwerk erwarten dürfen? Und in diesem Zusammenhang, etwas allgemeiner gefragt: Welche Erfahrungen aus Bremen nehmen Sie mit nach Syke und von welchen Ideen, vielleicht auch inhaltlich, werden Sie sich verabschieden?

S.H.: Tatsächlich kam mir lange Zeit kein Künstler ins Haus, der nicht mindestens ein Video gemacht hat, aber diesen engen Blick habe ich inzwischen aufgelöst. Ich denke auch, dass sich die Kunstszene dahingehend entwickelt hat, dass nicht mehr das Medium an sich in den Vordergrund gestellt wird, sondern Künstler heute medial sehr vielfältig arbeiten, also gleichzeitig Maler, Filmemacher, Bildhauer, Konzeptkünstler und Installationskünstler sind und manche vielleicht noch schreiben. Wenn das inhaltlich zusammengeht, und es nicht nur eine Puzzlelei ist, wenn

dieses Konzept zu einer inhaltlichen Aussage führt und in sich stimmt, diese vielen Medien aus einer Hand, dann ist das ein Künstler, der mich interessiert. Von daher spielt das Medium an sich für mich keine Rolle mehr. Dennoch werden die Ausstellungen eher dahingehend konzipiert sein, dass ich die Künstler bitte, Konzepte für den Ort zu entwickeln.

K.F.: Das ist – bei der großen Ausstellungsfläche des neuen Ortes – auch eine große Herausforderung für einen jungen Künstler. Der muss schon ein gewisses Oeuvre vorzuweisen haben...

S.H.: Das stimmt. Also einen Einzelkünstler, der das Haus alleine bespielen kann, den muss ich noch finden. Es gibt einige, die schon ein sehr großes Repertoire haben, aber die meisten Künstler, die mich interessieren und mit denen ich gerne zusammenarbeiten möchte, die sind auch so wenig zu bremsen, dass sie sagen: Ich möchte lieber etwas Neues zeigen. Von daher wird es also eher darauf hinauslaufen, dass es mehrere Künstler sind, die zusammenarbeiten. Ich lasse auch gerne Künstler zusammenarbeiten, die sich zum Beispiel gar nicht kennen, wo ich das Gefühl habe, die müssten sich mal kennen lernen, die hätten sich sicherlich viel zu sagen. Ich habe dies Konzept in der Galerie im Park mehrfach angelegt, und es ist immer gut aufgegangen.

K.F.: Sie haben das Stichwort genannt: Eine siebenjährige, erfolgreiche Kuratorentätigkeit in der Galerie im Park endet mit Ablauf dieses Jahres. Wie lautet Ihre persönliche Bilanz, und wie sehen Sie die Perspektiven der Galerie im Park? Wird sie in dieser Form weiter Bestand haben?

S.H.: Es war eine schöne Zeit – und ist noch eine schöne Zeit bis Ende des Jahres. Ich werde diesem Ort sicherlich sehr verbunden bleiben, ich werde weiter schauen, was meine Kollegen dort machen, und vielleicht gibt es an der einen oder anderen Stelle sogar die Möglichkeit, dass man noch einmal zusammenarbeitet, von Haus zu Haus. Die Galerie im Park, in der Form, wie ich sie gestaltet habe, wird es so nicht mehr geben: als Ort, wo nur Kunstausstellungen stattfinden. So habe ich dort ja begonnen, dass ich die Galerie nahezu alleine bespielt habe mit fünf Ausstellungen im Jahr. Das hat sich nach ein paar Jahren etwas aufgeweicht, weil sich die Interessen meines Kollegen Achim Fischer und mir dahingehend entwickelten, dass wir sagten, wir würden gerne gemeinsam etwas machen, und wir haben über drei Jahre jeweils eine Ausstellung im Jahr gemacht, wo er den medienhistorischen Rahmen vorgegeben hat und ich die Künstler dazu ausgesucht habe, so dass wir also eine interdisziplinäre Ausstellung hatten. Ich denke, die Galerie im Park wird sich in dieser Richtung weiter entwickeln, aber der Fokus wird verstärkt auf der Historie liegen.

K.F.: Damit wären wir bei der aktuellen Ausstellung, die am 16. September eröffnet wurde: »Woher du kommst«...

S.H.: Das übergreifende Thema ist: »Lebensentwürfe«. Zu diesem Projekt, das etwa vier Monate laufen wird, wird es verschiedene Programmpunkte geben, die vom Haus im Park hinzugefügt

wurden, das sind Erzählcafés und Vorträge, dann vom Krankenhausmuseum historische Biographien mit entsprechenden Ausstellungen und von meiner Seite neue Kunstausstellungen. Die erste, »Woher du kommst«, steht im Zusammenhang mit der Gesamteröffnung des Projektes, beschäftigt sich mit dem Thema der Lebensentwürfe und Biographien vor dem Hintergrund der eigenen Kultur, der eigenen Herkunft und ich habe dazu vier Künstler ausgewählt, eine israelische Künstlerin, Nurit Sharett, einen türkischen Künstler, Köken Ergün, eine koreanische Künstlerin, Lee Jeong Eun, und mit Christiane Fichtner eine Bremer Künstlerin, die dann eben vor dem Hintergrund ihrer eigenen Biographie Kunst machen.

K.F.: Die Biographie eines Künstlers spiegelt sich ja immer in irgendeiner Form in seinen Arbeiten wider. Was ist das Besondere dieser vier Positionen, die Sie ausgewählt haben?

S.H.: Sie machen das eben ganz explizit zum Thema der eigenen Biographie oder auch: Die Kultur meines Landes, was prägt sie die Biographie? Zum Beispiel beschäftigt sich Köken Ergün sehr stark mit seiner Nationalität, aber auch mit den Strukturen seines Landes. Seine Arbeit dreht sich gar nicht so sehr um seine eigene Biographie, sondern vielmehr um die Frage, wie die türkische Kultur Einfluss nimmt auf die Biographien der Menschen und ihr Denken. Er hat in diesem Fall am Nationalfeiertag eine Veranstaltung gefilmt, auf der Kinder Gedichte vortragen, mit Schlagworten wie Blut und Ehre und »mein Boden« und »mein Land«. Bei Nurit Sharett, der Israelin, geht es auch sehr persönlich um sie selbst, und zwar um ihre verschiedenen Ausweise, die sie hat und anhand dieser Ausweise entwickelt sie eine Form der Identität für sich. Die Koreanerin Lee Jeong Eun arbeitet ganz explizit an der Biographie ihrer eigenen Kindheit, also sie geht zurück an den Ort ihrer Kindheit in Korea, der so nicht mehr existiert. Sie hat an einem Fluss in einem kleinen Dorf gelebt und dieser Fluss ist inzwischen eine zehnspurige Hochstraße. Und sie sucht Spuren ihrer Kindheit und macht daraus Installationen oder Objekte. Und Christiane Fichtner stellt drei Parameter ihrer eigenen Biographie, ihren Namen, ihr Geburtsdatum und dass sie Künstlerin ist, zur Verfügung und lässt von anderen Biographien entwickeln: über sich.

Am 7. Oktober wird das Syker Vorwerk mit einem Tag der offenen Tür der Öffentlichkeit übergeben. Die 22 Kulturpreisträger des Landkreises Diepholz aus den letzten Jahren stellen ihre Arbeiten aus.

Die Galerie im Park zeigt seit dem 16. September noch bis zum 28. Oktober innerhalb des Projektes »Lebensentwürfe« die Ausstellung: »Woher du kommst«, mit Arbeiten von Köken Ergün, Nurit Sharett, Christiane Fichtner und Lee Jeong Eun. Am 1. November eröffnet Ralf Tekaat – ebenfalls im Rahmen des Projektes – seine Ausstellung: »Dallas oder: Was erzähl ich meinen Kindern?«

Das Projekt »Paulas Kinder« zum 100. Todestag von Paula Modersohn-Becker wird am 23.9. um 13 Uhr im SOS-Kinderdorf in Wörpswede und am 20. 10. Um 16 Uhr in der Bremer Kunsthalle eröffnet.



Das Syker Vorwerk, rückseitige Ansicht. Foto: Susanne Hinrichs

die bremer künstler wandern aus: manfred kirschner als berliner galerist

Manfred Kirschner im Gespräch mit Wolfgang Müller

Der Autor, Musiker und Künstler Wolfgang Müller ist Solarplexus der Band »Die Tödliche Doris«, die er 1980 mit Nikolaus Utermöhlen in Westberlin gründete und 1982 mit Käthe Kruse und Tabea Blumenschein komplettierte (www.die-toedliche-doris.de). »Die Tödliche Doris« existierte von 1980-1987, schuf ein Werk, das im Zwischenraum sämtlicher Genres arbeitete: Konzeptkunst, Fotografie, Malerei, Musik, Performance. Teilnehmer der documenta 8 (1987).

Wolfgang Müller schrieb und produzierte inzwischen sieben Hörspiele für den Bayerischen Rundfunk und veröffentlichte zahlreiche Schallplatten und Bücher. Als Präsident der »Walther von Goethe Foundation« vermittelt Islandfreund Müller seit der Schließung des einzigen Goethe-Institutes in Reykjavik im Jahr 1998 Kultur zwischen Island und Deutschland. Im Jahr 2002 veröffentlichte er die Erstübersetzung von Goethes Werk »Die Metamorphose der Pflanzen« ins Isländische. Von 2002-2003 lehrte Müller als Professor an der HfBK in Hamburg im Bereich »Experimentelle Plastik« unter anderem Elfen-, Zwerge- und Sexualkunde. Soeben ist in der Edition Suhrkamp sein Buch »Neues von der Elfenfront – Die Wahrheit über Island« erschienen.
www.wolfgangmueller.net

Im März 2007 haben Manfred Kirschner, bildender Künstler, Performer, und der Designer Jens Engel, die Galerie Crystal Ball in der Kreuzberger Schönleinstraße eröffnet.

Neben gemeinschaftlicher, performativer Zusammenarbeit, wie beispielsweise die Kreation des ersten offiziellen Richard Wagner Parfüms (Wagner – the Fragrance), destilliert aus den Original-Inhaltsstoffen des Efeus, welches Wagners Grab in Bayreuth umrankt, weiterhin die Kollektion eines Lapidariums der vereinsamen Fahrradchlösser, schufen sie »Integration #1«: die polnischen Kofferanzüge.

Crystal Ball entstand aus einer Verbindung des Süßen Lebens, mit den Ideen und Vorstellungen einer freundlichen, performativen Galerie für Gegenwartskunst.

Eine Internetpräsenz ist zurzeit im Aufbau.

Wolfgang Müller: Im Keller eines besetzten Hauses in Kreuzberg habe ich 1987 mit meinem damaligen Freund Ueli Etter die Galerie »Eisenbahnstraße« eröffnet. Ich war von der Galerieszene in Berlin total frustriert. Überall nur Realismus: im Ostteil der sozialistische Realismus, im Westen der kritische Realismus. Später dann Junge Wilde und – als letzter Schrei, der kritische Realismus in 3-D von Olaf Metzel. Es gab bis auf die Galerie Gianozzo und das Künstlerhaus Bethanien keinen einzigen Ort für konzeptionelle Kunst. Nirgendwo



ein Ort für das, was heute mit den Begriffen Underground, Performance, Installation oder Punk der 80er hoch gepriesen wird.

Welchen Grund gibt es nun für dich zwanzig Jahre später im wiederverlebten Berlin eine Galerie in Kreuzberg zu eröffnen?

Manfred Kirschner: Ah, Überraschung, Überraschung (lacht). Es scheint sich da etwas in bestimmter Weise zu wiederholen. Es geht uns als Schwerpunkt darum, Künstler zu zeigen, die in ihren Arbeiten performative Strategien entwickeln, die nicht unbedingt kompatibel mit dem klassischen Kunstmarkt und seinen Funktionen sind bzw. diesen manchmal sogar unterlaufen, indem sie sich eigene Nester in ihm bauen. Gerade diese künstlerischen Haltungen sehe ich nicht ausreichend repräsentiert.

Außerdem zeigt unser Programm auch Künstler, die sich in eigenwilliger Weise mit reproduktiven Techniken auseinandersetzen. Vielleicht ist das ja auch eine Absage an den gerade zitierten Realismus, durch Reproduktion ...

W.M.: Im Frontkino in der Kreuzberger Waldemarstraße wünschte ich mir 1984 als Honorar für die Organisation der »Die Tödliche Doris Party« von den Kinobetreibern, sie sollten Andy Warhols Film »Empire State Building« leihen und zeigen – in voller Länge. Also, die ganze Party von früh abends bis spät morgens sollte der Film laufen. Das wäre hier das erste Mal gewesen. Leider bekamen wir vom Verleih nur eine halbstündige Sequenz. Obwohl das alles ja längst Hochkultur war, blieb auffällig, dass seinerzeit jede künstlerische Aktivität, die nicht in bestimmten Orten, Galerien oder Kunstvereinen stattfand, beharrlich als »Un-

derground« bezeichnet und damit als irgendwie nicht »so wichtig« abgetan wurde. Ist die Galerie Crystal Ball nun eine Underground-Galerie oder eher eine »normale« Galerie?

M.K.: Tja, ich denke der Begriff des Underground trifft nicht mehr so wie damals. Ich denke sogar, dass sich der Underground aufgelöst hat, indem er von der Hochkultur ganz affirmativ verschluckt wurde. Man kann das besonders auffällig an heutigen Musikstilen erkennen: Einstmals Punk oder Garagen-Gegenkultur bilden heute als Teil des Ganzen einen vielstiligen Mainstream.

Auf die Kunst bezogen sehe ich diese Entwicklung ganz ähnlich. Sie beinhaltet eine große Chance, aber auch ein Problem: Einerseits die Möglichkeit, auch mit eigenen Positionen im Großen Ganzen mitzumischen, andererseits vielleicht noch weniger als damals wahrgenommen zu werden, da man fast gar kein Aufsehen mehr erregen kann. Also ist Crystal Ball natürlich kein Underground, automatisch, obwohl sie doch die Verantwortung einer Galerie gegenüber ihren Künstlern und ihren Botschaften an den Kunstmarkt thematisiert. Das dürfte ja eigentlich neu sein. Oder erneut neu. (lacht)

W.M.: Wenn ich nun den Namen eurer Galerie, Crystal Ball höre, dann klingt das mehr nach einem irgendwie verspielten Konzept als nach einer Galerie, die auf den Kunstmarkt drängt. Könnte das ein Handicap sein oder sich eher als ein Vorteil erweisen?

M.K.: Ich denke, das ist jetzt sicher eine Sache der Gewöhnung. Interessanterweise wollten wir in der Vorbereitungsphase auch einen anderen,

etabliert klingenden Namen wählen. Also, Galerie Schaber und Scheuermann, die Mädchenamen unserer Mütter. Durch eine Namensähnlichkeit mit einer bereits existierenden Galerie in Berlin (Schuster und Scheuermann) haben wir dann davon Abstand genommen. Es wäre wahrscheinlich zu Verwechslungen gekommen. Jetzt bin ich allerdings sehr glücklich über »Crystal Ball«.

Es zeigt sich dabei, dass »Crystal Ball« (Kristallkugel) mit seinen Assoziationsmöglichkeiten durchaus funktioniert. Nach zwei Monaten Galeriebetrieb wurden uns schon Kunstkalender mit der Bitte um Teilnahme vor die Tür gelegt. Es ist sicher auch eine Sache der Organisation und der Kontinuität, die eine Galerie zu einem »seriösen« Ort machen und nicht ihr Name. »Crystal Ball« steht für Konzepte, die sich in und mit den Arbeiten der Künstler der Galerie materialisieren.

W.M.: Der unseriöse Name »Die Tödliche Doris« wurde sogar kürzlich von Dieter Thomas Heck im ZDF in den Mund genommen. Erzähl mir doch etwas über eure Künstler...

M.K.: Ach, das wird dir bestimmt gefallen: Sara Björnsdóttir aus Island! ... die einen Performanceauftrag in Caracas dazu nutzte, sich von den Besuchern einer Ausstellung über Stunden einfach nur umarmen zu lassen oder in Ihrem Video »This Is Modern Art« in einem Kleid mit Mondrian-Dessin, erst über das wiederholte Öffnen und Hineinsehen in ihre kleine Handtasche in ekstatische Lachanfalle ausbricht und damit endgültig Antwort darüber gibt, was in Moderner Kunst steckt. Dann Anthony Marcelli aus New York, der zu seinen Einzelausstellungen immer wieder Gruppen von Künstlern und anderen Geschöpfen zu seiner Arbeit einlädt und damit die künstlerische Bedeutung Einzelner herunterdreht. Henrik Jacob aus Berlin, der in seinen Knetbildern den Figürlichkeitscharakter von Malerei ad acta legt. Dann Silke Thoss, alias »Silky«, Schöpferin der legendären »Big Shit Show«, die in einem perfekten verbundenen Kunst-Musik-Kosmos sehr umtriebige Projekte verwirklicht und nicht zuletzt Christian Nils Haake, der in seinen exzessiven miniaturoffenen Installationen unsere Erinnerungen untersucht...aber sag mal, was hat Dieter Thomas Heck eigentlich über »Doris« gesagt?

W.M.: Er sagte: »Es gab einmal eine Zeit, in der Bands mit Namen wie Juckreiz, Extrabreit und Die Tödliche Doris ihre Hits hatten.«

M.K.: Ihr hattet einen Hit?

W.M.: Nein, nie.

kunstwerk von marianne klein auf dem marktplatz in woltmershausen fertig gestellt

Rose Pfister

Es war ein langer Weg von der Entscheidung der Jury, den Entwurf der Bremer Bildhauerin Marianne Klein für den Marktplatz Woltmershausen zur Ausführung zu empfehlen, bis hin zur Einweihung der Arbeit auf dem Platz Ende August diesen Jahres durch die Staatsrätin für Kultur Carmen Emigholz und durch den Ortsamtsleiter Klaus Fischer.

Zur Erinnerung:

Im Jahr 2003 war im Rahmen der architektonischen Umgestaltung des Straßenbereiches Woltmershauser Straße / Dötlinger Straße ein künstlerischer Wettbewerb ausgelobt worden. Die baulichen Umgestaltungen durch die Architektengruppe Lepere und Partner GbR hatten das Ziel, das Geschäftszentrum von Woltmershausen zu einem erkennbaren Zentrum des Stadtquartiers zu entwickeln. Woltmershausen ist ein lang gestreckter Stadtteil, dem bis dato ein deutliches Zentrum fehlte. Die Platzanlage zwischen Woltmershauser Straße und Dötlinger Straße wurde deshalb bis an ihre städtebaulichen Grenzen vergrößert und einheitlich gepflastert, so dass sie sich von der übrigen Wegeführung absetzt und als Platz sichtbar ist. Der bisherige Baumbestand wurde ausgelichtet. Ein wichtiges Element zur Belebung des Stadtquartiers ist sicherlich auch der wöchentliche Markt, der durch die Platzweiterung eine neue Anordnung der Marktstände und ein erweitertes Verkaufsangebot bekam.

Aufgabe der Kunst – so alle Beteiligten – sollte sein, den neu gestalteten Platzbereich als urbanes Zentrum des Stadtquartiers herauszustellen und weiter zu entwickeln, dem neu entstandenen urbanen Zentrum Woltmershausen ein unverkennbares Gesicht zu geben oder mit anderen Worten: Identität zu stiften.

15 Künstlerinnen aus Bremen und Berlin waren zum Wettbewerb eingeladen worden: Susanne Bollenhagen, Kirsten Brünjes, Barbara Deutschmann, Gisela Eufe, Anja Fußbach, Rolf Gesing, Ulrike Gölner, Bert Haffke, Marianne Klein, Hanswerner Kirschmann, Benjamin Lauterbach, Juliane Laitzsch, Claudia Medeiros Cardoso, Robert van de Laar und Jürgen Witte. Das Preisgericht, dem neben Vertretern des Ortsamtsbeirates Woltmershausen Hans Joachim Manske (Städtische Galerie), Joachim Kreibohm (Kunstmagazin artist) und Ulrike Möhle (BBK) angehörten, entschied sich für die Arbeit der Bremer Bildhauerin Marianne Klein.

Das Kunstwerk

Marianne Klein fasst den Platz mit Steinquadern unterschiedlicher Größe ein und schützt ihn so auch gegen parkende Autos. Auf das Mauerband sind 28 in Bronze gegossene, vergoldete und mit einer Lackschicht versiegelte Sitzkissen gelegt. Diese Variationen von Bank- und Sofaformen laden zum Verweilen ein und lassen humorige Assoziationen an die »gute Stube« zu. Je nach

Physiognomie des eigenen Körpers kann sich der Passant oder Marktbesucher eine passende Sitzform suchen. Marianne Kleins gestalterischer Eingriff in den öffentlichen Raum tritt als autonome Skulptur auf und offenbart gleichermaßen einen nützlichen Charakter. Die Arbeit weist klassische skulpturale Eigenschaften auf und öffnet sich gleichzeitig einer praktischen Inbesitznahme. Die Gesamtlösung zur Gestaltung des Platzes nimmt in einer selbstverständlichen Weise Besitz von der gegebenen urbanen Situation, ohne sich als Fremdkörper aufzudrängen oder hinter der alltäglichen Situation zu verschwinden.

Der Prozess

Die Realisierung des Entwurfes von Marianne Klein wurde erst in diesem Jahr, also vier Jahre nach dem Wettbewerb, möglich. Der Stiftungsrat der Stiftung Wohnliche Stadt, von deren finanziellen Zuwendungen das Programm von »Kunst im öffentlichen Raum« in Bremen abhängig ist, hatte anderen Stadtteilen Vorrang in der Förderung von »Kunst im öffentlichen Raum« Projekten gegeben, obwohl die Stiftung den Wettbewerb damals finanziert hatte und ein positives Votum des Ortsamtsbeirates Woltmershausen vorlag. Diese Situation hatte sowohl bei der Künstlerin als auch im Landesbeirat für »Kunst im öffentlichen Raum« zu Verstimmungen geführt. Grundsätzlich ist die Stiftung als privatrechtlich organisierte in ihren inhaltlichen Entscheidungen frei. Ane-

reits macht es weder politisch noch finanziell einen Sinn, einen Wettbewerb zu finanzieren, um dann die Realisierung des prämierten Entwurfes anderen künstlerischen Projekten unterzuordnen, die deutlich später ins Verfahren gekommen sind. Hierüber wird es auch in der neuen Legislaturperiode mit dem neuen Stiftungsrat der Stiftung Wohnliche Stadt Gespräche geben müssen.

Frau Pfister ist Referentin für Bildende Kunst und Kunst im öffentlichen Raum beim Senator für Kultur Bremen.



zwischen den welten in tel aviv 30 atelierbesuche in 6 tagen mit 4 leuten

Susanne Hinrichs / Norbert Bauer



Tel Aviv, Foto: A. Piplak

Susanne Hinrichs und Liav Mizrahi in dessen Atelier, Foto: A. Piplak

Susanne Hinrichs, Norbert Bauer und Angi Piplak besuchen Liav Mizrahi in Israel

»Ihr fliegt nach Tel Aviv? Habt Ihr keine Angst?« Diese Reaktion erleben wir häufig bei unserer Ankündigung, wir würden im Mai eine Woche nach Tel Aviv reisen, um dort Künstler/innen für eine Ausstellung in Bremen zu besuchen.

Zugegeben, ein wenig mulmig war uns schon, als wir am 1. Mai morgens um 5 Uhr am Bremer Flughafen saßen und es endlich losgehen sollte. Norbert und Angi mit kleinem Gepäck, Susanne und ihr Mann Ole mit deutlich größerem Koffer passierten die Kontrolle und jetzt gab es kein Zurück mehr. Immerhin erwartete uns Liav in acht Stunden am Flughafen Ben Gurion in Tel Aviv und in den nächsten Tagen viel Arbeit.

Die dortige Passkontrolle war fast angsteinflößend: Was haben sie vor in Israel? Kennen sie israelische Staatsangehörige? Wie ist ihre Beziehung untereinander? »We are tourists and just friends«, war die beste Antwort, um evtl. Problemen aus dem Weg zu gehen. Liav begrüßte uns herzlich. Nachdem er schon mehrmals in Deutschland und Bremen zu Gast war, schien es für ihn durchaus etwas Besonderes zu sein, uns nun sein Zuhause zeigen zu können. Mit dem Zug ging es vom Flughafen ins Zentrum der Stadt. Unterwegs drängten ca. 20 junge lachende Menschen in Militärkleidung in den sowieso schon vollen Zug, umringten uns und ein riesiges Gewehr hing Susanne mitten im Gesicht. Ob uns wirklich klar war, worauf wir uns eingelassen hatten? An den Anblick von Uniformen und Waffen würden wir uns in den nächsten Tagen wohl gewöhnen müssen.

Und dann waren wir endlich am Zielort angekommen. Etwas erschöpft von der langen Reise und nach einigem Hin und Her bezüglich unserer Hotels und Unterkünfte, stürzten wir uns ins Getümmel. Das hieß zunächst einmal an den Strand. Lang und weiß, tiefblaues Meer, eine Strandbar an der anderen. Langsam wichen die Reste mulmigen Gefühls einer zunehmenden Faszination.

In den Straßencafés, soweit das Auge reichte, Geschäfte aller Art und hunderte junger Menschen, die relaxed oder geschäftig von einem Ort zum anderen zogen. Uns schien es, als gäbe es in Tel Aviv nur Jugend. Welche eine Atmosphäre! Eine Künstlerin sagte später über ihre Stadt: »Was woanders in einem Monat geschieht, passiert in Tel Aviv alles in einer Woche.«

Die Arbeit folgte auf dem Fuße. Noch am selben Abend ging es los. Atelierbesuch Nr. 1 von wie vielen genau wissen wir nicht mehr. Liav hatte ein strammes Programm organisiert, welches kaum Luft zum Atmen ließ, geschweige denn Zeit zum Bummeln oder Sightseeing. Dafür kamen wir in den Genuss, von Anfang an in die lebendige Kunstszene der Stadt abzutauschen.

Schon am zweiten Tag führen wir wie selbstverständlich alleine mit dem Bus von A nach B, suchten Treffpunkte auf: Cafés oder Atelierhäuser, in denen wir Liav und die Künstler/innen treffen wollten. 30 waren es insgesamt und manchmal verloren wir fast den Überblick. Ein kleines Spiel zwischen uns war zu raten, ob ein Mann oder eine Frau auf uns warten würde, denn anhand der Namen war das für uns häufig nicht zu erkennen. Es waren erstaunlich viele Frauen im Übrigen.

Zunächst waren wir beeindruckt von der Freundlichkeit und Offenheit die uns von den Künstler/innen entgegenbrachte. Von einem Ressentiment gegenüber »den Deutschen« war nichts zu spüren. Viele der Künstler waren bereits mehrfach für Arbeitsaufenthalte, Ausstellungen oder privat in Deutschland gewesen.

Auf Eröffnungen wurden wir regelmäßig angesprochen, ob wir nicht noch einen weiteren Atelierbesuch machen wollten, aber Liav musste meist abwiegeln. Unser Zeitplan war eng und er war regelrecht an sein Mobiltelefon gefesselt, zwecks Feinabstimmung der Termine.

Die Ateliers, die wir besuchten, sahen nicht viel anders aus als in Bremen, in Berlin oder anderswo. Die meisten lagen etwas abseits des Zentrums in Arbeiter-, Industrie- oder Gewerbevierteln (in denen straßenweise z.B. nur Stühle, Stoffe oder Tee verkauft werden), eben dort, wo die Mieten günstig sind. Einige Künstler, die noch studierten, trafen wir in den Ateliers der Hochschule. Die Kunststudenten befanden sich zu dieser Zeit, zusammen mit den Studenten anderer Fakultäten, im Streik gegen eine erneute Erhöhung der, in Israel ohnehin schon hohen, Studiengebühren. Sie arbeiteten trotzdem in ihren Ateliers, ließen aber die Theorieveranstaltungen an der Jerusalemer Universität aus.

Das einzig etwas gewöhnungsbedürftige Atelier befand sich in einem unterirdischen Bunker, der im Notfall innerhalb von vier Stunden von der Künstlerin geräumt werden muss. Sollten wir darüber hinaus etwas Be-

sonderes oder Exotisches erwartet haben, wurden wir, zumindest was die Arbeitsorte und -bedingungen der Künstler/innen betrifft, enttäuscht. Alle Künstler/innen hatten sich in ihrem Bereich professionell und gemütlich eingerichtet und arbeiteten ernsthaft an ihrer Kunst.

Die Kunst. Als wir mit Liav, der durch ein Stipendium der Bremer Heimstiftung für einige Monate in Bremen lebte, vor zwei Jahre begannen eine Ausstellung junger israelischer Künstler/innen in Bremen zu planen, war unser Herangehen stark von dem Eindruck geprägt, dass Ausstellungen israelischer Künstler in Deutschland meist aus einem explizit politischen Blickwinkel heraus, mit Fokus auf den palästinensisch-israelischen Konflikt konzipiert waren. Wir wollten nun erfahren, an welcher Bandbreite von Themen tatsächlich in Israel gearbeitet wurde, mit welchen Medien und Materialien. Welche Rolle spielt die Politik in der jungen Kunst und wie definieren die Künstler dort eigentlich »politische Kunst?« Welche unterschiedlichen Strömungen, Tendenzen und Gegen Tendenzen gibt es?

Wir hatten uns im Vorfeld unserer Reise bereits durch ca. 90 Mappen durchgearbeitet und 25 Künstler/innen ausgewählt, die interessant erschienen und über die wir mehr erfahren wollten. Vor Ort sollten dann noch weitere dazu kommen. Auf den ersten Blick waren uns die meisten Arbeiten als eher unpolitisch erschienen. Wir waren begeistert von der Vielfalt und Originalität der Arbeiten und angenehm überrascht von der Abwesenheit vordergründig politischer Statements. Bei eingehenderer Beschäftigung mit den Arbeiten wurde aber schnell deutlich, dass viele der Künstler/innen sich durchaus mit der Situation im Nahen Osten, den Verhältnissen in der israelischen Gesellschaft und der Geschichte auseinander setzen; aber eben nicht holzschnittartig, mit erhobenem Zeigefinger, sondern vielfach subtil, ironisch, persönlich. Viele thematisieren die inneren und äußeren Konflikte Israels anhand ihrer eigenen Person, der eigenen Geschichte und des eigenen Körpers. Die abstrakten politischen Begriffe und alltäglichen Meldungen der Nachrichten werden so individualisiert und konkretisiert und in ihrer Wirkung für den Einzelnen spürbar.

Diese Eindrücke einer intensiven Auseinandersetzung mit ihrer Herkunft und ihrer Gesellschaft bestätigten sich in dann auch in den Gesprächen mit einzelnen Künstler/innen vor Ort. Wir trafen zum Beispiel eine Aktivistin, die an der Grenze regelmäßig beobachtet, wie dort mit den Palästinensern umgegangen wird und auch einzuschreiten versucht, wenn etwa eine Frau mit Baby stundenlang und unnötigerweise nicht passieren darf. Eine Feministin erklärte uns, dass man als Frau in Israel gar nicht unpolitisch sein könne, zumindest wenn man den Militärdienst absolviert hätte. Bei Kaffee und Keksen erzählte sie spannend und humorvoll von ihrer für die Landesverteidigung wichtigen Aufgabe, den Kaffee für den Kompaniechef zu kochen. Eine neue Erfahrung für uns war, mit Menschen (natürlich Künstler/innen) zu sprechen, die ihre Kindheit im Kibbutz verbracht hatten. Die 3 oder 4 Frauen, die wir kennen lernten, verließen alle im Alter von 17 bis 18 Jahren den Kibbutz, weil sie die Enge dort nicht mehr ertragen konnten und es ihnen an Möglichkeiten fehlte, sich selbst zu entfalten. Für einige stellt die frühe Trennung von den Eltern und die kollektivistisch organisierte Form des Zusammenlebens eine fast traumatische Erfahrung dar. Andere verbinden damit aber auch sehr positive Erinnerungen früher Selbständigkeit und Unabhängigkeit. In jedem Falle schlugen sich die Erfahrungen einer Kindheit im Kibbutz immer wieder in den Arbeiten dieser Künstler/innen nieder.

Aber auch die Schönheit der Landschaft wird oftmals thematisiert, ebenso wie immer wieder Bezüge zur jüdischen Geschichte und Tradition hergestellt werden. Und es gibt natürlich auch hier Künstler, die ihre Arbeit ganz bewusst vollkommen abseits von gesellschaftlichen oder politischen Bezügen entwickeln: Farbe, Form, Material.

Nach sechs Tagen in Tel Aviv voller Kunst, Atelierbesuche und Treffen mit Ausstellungsmachern, sowie einem Tag, den der kleinere Teil unserer Reisegruppe am Strand und der größere beim Weltreligionenhoppping in Jerusalem verbrachte, war unsere Kurzeise viel zu früh zu Ende. Beeindruckt von der Vielfalt und der hohen Qualität der Arbeiten, selbst bei noch sehr jungen Künstler/innen und ebenso von dem Ort und den Menschen die wir kennen lernten, ihren Ideen und Geschichten flogen wir zufrieden, völlig erschlagen und voller neuer Eindrücke und Diskussionsstoff nach Hause. Und in dem sicheren Wissen, dass wir diese Ausstellung machen wollen.

Liav Mizrahi wird ab dem 5. Oktober in der Galerie Herold unter dem Titel »Erinnerung an einen Blitz« neue Arbeiten ausstellen.

bremer schlüssel wird zum »key of success« künstlertausch mit durban/südafrika 2007

Edeltraut Rath

Gemeinsam mit acht Künstlern aus den Townships habe ich Wände des Ekhyaya Multi Arts Centers in Kwa Mashu, ca. 20 km außerhalb von Durban, bemalt. Dieser Künstlertausch, eine Initiative des Vereins Bremen – Durban und des Partnervereins in Südafrika Durban – Bremen hat vom 24.02. – 12.03.07 in Durban stattgefunden.

Kreise in unterschiedlichen Größen bilden den gemeinsamen Rahmen für die unterschiedlichen Darstellungen der Wandmalereien. Es können Spots sein, welche die Aufmerksamkeit des Betrachters auf bestimmte Motive lenken.

Ich habe Bremer Symbole, wie den Bremer Schlüssel – als Symbol des Öffnens, ein altes Stadtwappen – als Symbol des selbstbestimmten Handels – und ein aus der Bremer Flagge gefaltetes Schiff – als Symbol des Weltoffenen, in drei Kreise gemalt. Zu dem Bremer Schiff hat ein Durbaner Künstler ein aus der südafrikanischen Flagge gefaltetes Schiff gemalt. Beide Schiffe segeln jetzt in der Abbildung gemeinsam und einträchtig über die Weltenmeere. Die anderen Künstler haben Zulusymbole wie Zuluhütten, Schilde, Keramiktöpfe, Zuluschuhe etc. in ihre Kreise gemalt. Auch Aktivitäten, die in dem Kulturzentrum stattfinden, wie Singen, Tanzen, Musizieren wurden von den Durbaner Künstlern in den Kreisen visualisiert.

Diese gemeinsame Arbeit hat die Fassaden des Ekhyaya Multi Arts Centers sehr verändert, Das Kulturzentrum ist jetzt schon von weitem erkennbar und erfährt dadurch in dem Township Kwa Mashu eine ganz andere Aufmerksamkeit. Die Jugendlichen des Kulturzentrums nennen den abgebildeten Bremer Schlüssel »Key of Success«.

Die erste Hälfte des Projektes wurde bereits 2003 in Bremen realisiert: Um die Nationalitätenevielfalt der Schulen und des Stadtteils bildnerisch darzustellen, habe ich Muster unterschiedlicher Kulturen an die Fassaden des Schulzentrums und Gymnasiums Obervieland gemalt. Der südafrikanische Künstler Joseph Manana malte auf eine große Eingangswand der beiden Schulen Muster von »Earplugs« in große Kreisformen. Diese »Earplugs« waren ehemals ein runder, hölzerner Ohrschmuck der Zulus, der in die perforierten und stark erweiterten Ohrschläpfen gesteckt wurde.

Die Idee, Kreise als Gestaltungsform zu verwenden, habe ich bei der Wandmalerei in Durban wieder aufgegriffen und als Rahmenkonzept vorgeschlagen.

Runde Formen in unterschiedlichen Größen, auf orangefarbenem Hintergrund, machen jetzt auf das Angebot des Ekhyaya Multi Arts Centers mit den Schwerpunkten Theater, Tanz, Musik aufmerksam und vereinen Symbole der Zulkultur und Bremer Symbole an einer Wand.

Es war für mich wieder einmal eine große Bereicherung in die enorme Vielfältigkeit der Zulkultur einzutauchen und die Möglichkeit zu haben mich mit den Ausdrucksformen meiner afrikanischen Kollegen auseinanderzusetzen.

Die Wandmalerei in Durban wurde von mir in Zusammenarbeit mit Sibusiso Kati, Xolile Mazibuko, Smiso Makhanya, Bonginkosi Nxumalo, Newell Nsiband, Mandla Gasa, Bonginkosi Dlamini und Vukile Cindi erstellt. Projektkoordinatorin war die junge Kulturmanagerin Xoliswa Khumalo. Die Künstler sind im BAT Centre ausgebildet worden, einem großen Kulturzentrum im Durbaner Hafen, in dem es unter anderem auch viele Ateliers gibt und junge begabte Menschen aus den Townships gefördert werden.

Mein Wunsch ist, dass die gleichen Künstler 2009 zum Kirchentag nach Bremen kommen und wir gemeinsam in dem Stadtteil Katernum, in dem auch das Schulzentrum und Gymnasium Obervieland bemalt worden sind, ein neues Wandmalereiprojekt realisieren.



bei den artgenossen in lindlar

Martin Koroscha



Ein positives Beispiel privater Künstlerförderung möchte ich in diesem Artikel vorstellen und hoffe auf Nachahmer.

Ende Juni 2007 kam ich in den Genuss eines achtstägigen Kurzzeit-Stipendiums bei der artgenossen GmbH in bergischen Lindlar ca. 30 km von Köln.

Entdeckt hatte ich die Ausschreibung in einem Artikel der »atelier« über Künstlerhäuser. Angeregt durch Tom Koessel, Künstler und Autor, soll zweimal im Jahr ausgesuchten professionellen Künstlern/innen ab 40 Jahren (!) unter dem Motto »R + R for artists« eine Möglichkeit der Auszeit angeboten werden, die beiden R's stehen für »Rest« und »Relax«. Geboten wird ein Appartement mit Arbeitsplatz, Frühstück und Mittagessen sowie ein Fahrrad zur Erkundung der Umgebung. Der Aufenthalt ist an keine (!) Gegenleistung gebunden.

Das Konzept der artgenossen GmbH besteht aus dem Betrieb eines Kunsthotels, eines Restaurant-Cafes und einer Kulturwerkstatt, verbunden durch die Kunst unter dem Dach einer unter Denkmalschutz gestellten ehemaligen Schule für Landfrauen. Schon beim Umbau wurden Künstler als Gestalter mit einbezogen und so hat jedes Hotelzimmer seine eigene Ausstrahlung (näheres unter www.artgenossen-gmbh.de).

Mit Skepsis und Neugier machte ich mich auf den Weg und bei der Fahrt ab Köln über Orte wie

Hoffnungstal, Madonna und Engelskirchen stieg meine Spannung. Was würde ich mich da wohl erwarten?

Lindlar zeigte sich als eine beschauliche Kleinstadt und das Appartement bei den artgenossen entpuppte sich als eine ca. 60 qm große Einzimmerwohnung mit Wohnküche und Arbeitsplatz und einem riesigen Badezimmer. Bestens eingerichtet, auch mit TV und Telefon.

Die beiden Inhaber Ursula Neumann und Sebastian Guesnet zeigten sich als ausgesprochen herzliche Gastgeber, ausgestattet mit großer Leidenschaft für ihr Projekt und die Kunst. Als Motiv ihrer Ausschreibung geben sie an, damit die künstlerische Arbeit würdigen zu wollen und ihre Erfahrung hätte gezeigt, dass gerade Künstler ab 40 für ihr Angebot in Frage kämen.

Während dieser 8 Tage habe ich neben der Erholung (sehr viel Ruhe und Zeit für sich) auch viel Input, gerade durch meine Wanderungen, für meine Arbeit erhalten. Selbstverständlich war es für mich, dass ich von meiner Seite anbot im nächsten Jahr meine Arbeiten dort auszustellen und mich bei dem einmal im Monat stattfindenden Event »Künstler kochen für Künstler und andere Menschen« beteiligen werde. Parallel dazu werde ich noch mit einer Malgruppe für eine Woche anreisen.

Übrigens in der Kunstmetropole Köln ist man mit dem Bus in einer Stunde.

glosse

Kai Fischer

Ich sollte nicht der einzige sein, der an den Brill gepilgert war, um die Immendorff-Skulptur »Affentor« vor der Sparkasse in Augenschein zu nehmen. Nachdem ich die Monumentalplastik zwei-, dreimal umrundet hatte, erwarke ich schließlich ihre Vervollkommnung mittels eines simplen Tricks, indem ich nämlich eine auf der gegenüberliegenden Straßenseite stehende, etwa fünfzigjährige Betrachterin in meine Anschauungen integrierte. Sie bildete einen der Endpunkte einer Achse, welche über die Skulptur hin auf die symbolischen Fassadenreliefs des Sparkassengebäudes zulief: »Säen« und »Ernten«. In der charakteristischen, stereotypen Haltung, wie man sie in Karikaturen hineinpausen könnte, hatte sie den linken Arm in die Hüfte gestemmt, die Hand zur Faust geformt, und schüttelte – mehr aus demonstrativer Geste denn aus innerer Versenkung heraus – missmutig den Schädel. Aug in Aug den versnobten Kunstbanusen der Sparkasse in ihrem eiteln, gläsernen Tresorgebäude trotzend, verkörperte sie die Redlichkeit schwer erziehbare Hausfrauen um die fünfzig, die sollten sie die Fünfzig bilanzieren, zuallererst die Redlichkeit betonten und die Tugend, gesät zu haben, und nun die Ernte nicht in Form wirbelnder Affen erwarteten. Den Blick streng verdichtet wie in Richtung der lang erwarteten, verspäteten Rückkehr des Gatten aus der dörflichen Schankgaststätte, behauptete sie sich im von der Weser herüberpendenden Morgennebel (der an dieser Stelle literarische Fiktion ist!) als letzte unbestechliche Alkoholkontrolle vor der Hofeinfahrt. Vielleicht ist es diese knüppelharte Nudelholzgebärde, die bisweilen noch immer den Künstler an einem trüben Winterabend eine Stunde länger im Atelier verweilen und ihn eine Arbeit vollenden lässt, die ansonsten unvollendet geblieben wäre: »Komm du mir nach Hause, Immendorff!«



das vitale archiv offeriert auf dem berliner kunstsalon 28.09.-02.10.07

Sandra Kuhne



Zeitgleich zum Artforum Berlin, der Preview Berlin und der Berliner Liste hat sich als eine der jüngsten Kunstmesse des Landes, die ausschließlich auf Zeitgenossenschaft basieren, der Berliner Kunstsalon etabliert. Mit 60 Ausstellern bietet er auf 12.000 qm eine großzügige Ausstellungsarchitektur und damit den vielfach konzeptorientierten Ansätzen der beteiligten Galerien und Netzwerke einen optimalen Rahmen, dem geeigneten Publikum angrenzender Fachbereiche ein Kolort der Salonkultur. Den Parcours – von der milieubildenden Dichte künstlerischer Produktion in Berlin geprägt und ebenso expandierend – erleben im letzten Jahr 41.000 Interessierte.

Der Logik seines Prinzips folgend wird das Vitale Archiv beim Berliner Kunstsalon 2007 präsent sein und mit der stetig wachsenden Dokumentation alle seine aktiven Teilhaber vertreten. Erstmals werden sieben Teilhaber mit editierten Editionen vorgestellt. Gleich drei der gesonderten Künstler kommen aus Bremen: Claudia Christoffel, die derzeitige New York Stipendiatin des BBK, Christiane Fichtner und Herwig Gillerke.

Machen Sie sich Ihr Bild! Eröffnung am 27. September ab 17 Uhr
www.berlinerkunstsalon.de
www.vitalesarchiv.de

Abb. links: Joachim »Bommle« Fischer hat in der Bremer Neustadt aus einer öffentlichen 22-stufigen Treppe eine FRIEDENSTREPPE gestaltet. Sie weist das Wort FREDEN in nahezu 30 Sprachen auf und führt am Buntentorsteinweg neben einer Eisdiele zum Deich des Werdessees hinauf.

ausschreibungen

16. Videokunst Förderpreis Bremen

Der Videokunst Förderpreis des Bremer Filmbüros geht in die 16. Runde. Medienkünstlerinnen können beim Filmbüro ab sofort Projektkonzepte einreichen, deren Realisierung durch die Preisgelder finanziert werden soll. Kuratiert wird der Wettbewerb durch die Bremer Videokünstlerin Marike Heinz-Hoek.

Eine dreiköpfige Fachjury wählt aus den Einsendungen Projekte aus und vergibt zwei Preise:

1. Preis: 4.000,- Euro
2. Preis: 1.000,- Euro

Einen der beiden Preise vergibt die Jury an Bewerberinnen und Bewerberinnen aus Bremen/Bremerhaven oder deren Partnerstädten. Die Ausstellung der damit realisierten Preisträgerarbeiten erfolgt im Herbst 2008 in Bremen (Kunsthalle, Neues Museum Weserburg oder Gesellschaft für Aktuelle Kunst).

Im vergangenen Jahr hatten sich rund 90 KünstlerInnen beworben, mit einem inhaltlich wie formal weit gestreutem Spektrum an Ideen für künstlerische Projekte. Zur Teilnahme eingeladen sind Künstlerinnen und Künstler aus dem gesamten deutschsprachigen Raum (Deutschland, Österreich, Schweiz,...) und aus den Bremer/Bremerhavener Partnerstädten Bratislava, Cherboung-Octeville, Corinto, Dalian, Frederikshavn, Gdansk, Grimby, Haifa, Izmir, Kaliningrad, Pori,

Riga und Szczecin. Eingereicht werden können ausschließlich Konzepte, keine bereits realisierten Arbeiten.

Weitere Informationen und Teilnahmeformular zum Download unter:

www.filmbuero-bremen.de/vkp2007

Einsendeschluss ist der 15. Oktober 2007

Die Vergabe des Videokunst Förderpreises wird ermöglicht durch Eigenmitteln des Bremer Filmbüros sowie Unterstützung vom Bremer Senator für Kultur, der Bremischen Landesmedienanstalt, Radio Bremen und dem Künstlerinnenverband GEDOK.

Kunstpries Junger Westen

Die Kunsthalle Recklinghausen schreibt den Kunstpreis »Junger Westen« für Plastik, Installation und Skulptur aus. Der Preis ist mit 10.000,- Euro dotiert. Im Anschluss an den Wettbewerb findet eine Ausstellung mit Werken ausgewählter Bewerber statt.

Die Bewerbungsunterlagen können unter www.kunsthalle-recklinghausen.de zusammen mit weiteren Informationen gesichtet und gesichert bzw. beim Veranstalter angefordert werden: Kunsthalle Recklinghausen, Gr.-Perdekamp-Str. 25-27, D-45657 Recklinghausen. Tel 02361-501935, Fax 02361-501932

Bewerbungsschluss ist der 19. Oktober 2007

31. Bremer Förderpreis für Bildende Kunst 2007

Der Senator für Kultur vergibt alljährlich den Bremer Förderpreis für Bildende Kunst. Der Preis wird für besondere Leistungen vergeben. Er ist mit 5.500,- Euro dotiert. Die Preisträgerin oder der Preisträger erhält darüber hinaus eine Einzelausstellung sowie einen Katalogzuschuss in Höhe von 2.600,- Euro.

Teilnehmen können alle Künstlerinnen und Künstler der Jahrgänge 1967 bis 1981 mit abgeschlossenen Studium, die ihren Wohnsitz im Lande Bremen und seinem näheren Einzugsbereich haben. Die vollständigen Ausschreibungs- und Bewerbungsunterlagen stehen demnächst unter www.staedtischgalerie-bremen.de als pdf - Dokument zum Download bereit oder können persönlich während der Öffnungszeiten in der Städtischen Galerie im Buntentor, Buntentorsteinweg 112, Geschäftszimmer (Tel: 0421-361 5826) abgeholt werden.

Bewerbungsfrist ist der 22. Oktober 2007.

Internationale Skulpturenauktion Buchet im Sommer 2008

Die 6. Internationale Skulpturenauktion auf dem Skulpturenweg in D-54608 Buchet findet vom 5.7.2008 bis zum 18.9.2008 in Buchet, in der Nähe von Bleialf im Eifelkreis Wittlich/Prüm, im Dreiländereck Deutschland/Belgien/Luxem-

burg statt. Der Titel lautet: »Gipfeltreffen«. Formalitäten: keine altersmäßige oder regionale Beschränkungen, keine Bearbeitungsgebühren, alle Arbeiten aus den Bereichen Bildhauerei/Skulptur/Installation sind zugelassen. Als Jury wird ein Gremium aus Mitgliedern des Kunstvereins und Künstlern gebildet. Bewerbungsunterlagen (wahlweise deutsch/englisch/französisch) können angefordert werden unter: Artemedia e.V., Hauptstraße 17, D-54608 Buchet, Tel. 06555-1411 (R. Hagen)
Bewerbungsschluss ist der 20. November 2007

Themenausstellung »Madonna« in der Kulturkirche

Bereits in der letzten Ausgabe erwähnt, aber noch aktuell ist die Ausschreibung der Kulturkirche St. Stephani in Bremen in Kooperation mit dem BBK zum Thema: **Madonna**. Ausstellungenort: Kulturkirche St. Stephani; Stephanikirchhof 8, 28195 Bremen Ausstellungstermin: voraussichtlich 30. November 2007 bis Ende Januar 2008 Die Einlieferung der Originale zur Jurierung am Ausstellungsort erfolgt am **Dienstag, den 20. November 2007 zwischen 11 und 18 Uhr**. Ausführlicheres in upart 22!

ausstellungen

Kathrin von Lehmann - textura fotografica
Fotoflechtung, Fotobenähung, Zeichnung
Galerie Herold, Am Güterbahnhof 1b, 28195 Bremen
Ausstellungsdauer: bis zum 27.09.2007

Fita Chagas - Mika Elo - Dirk Mühlenstedt
Atelierhaus Roter Hahn
Gröpelinger Heerstr. 226, 28237 Bremen
Ausstellungsdauer: bis zum 28.09.2007

Stefan Jeep II Ole Wulfers - 8
und Videokunstreihe im Foyer:
Aki Nakazawa - Drawing wishes - videoworks 2004 - 2006
Städtische Galerie im Buntentor, Buntentorsteiniweg 112, 28201 Bremen
Ausstellungsdauer: bis zum 30.09.2007

Michael Bauer - The Pack
Städtische Galerie / Haus Coburg, Fischstr. 30, 27749 Delmenhorst
Ausstellungsdauer: bis zum 30.09.2007

Monika B. Beyer, Dietrich Heller, Gabriele Kroll, Sirma Kekec, Laila Seidel - Neue Mitglieder im BBK
Galerie im Bunker F38, Clausenstr. 14, 28209 Bremen
Ausstellungsdauer: bis zum 03.10.2007

Patricia Lambertus u.a. - Das Atelier
Galerie Hübner, Grüneburgweg 71, 60323 Frankfurt
Ausstellungsdauer: bis zum 05.10.2007

Taha Diakhaté
Geist und Kosmos - Bilder aus dem Senegal
Kunstsalon Franz Leuwer, Am Wall 171, 28195 Bremen
Ausstellungsdauer: bis zum 05.10.2007

Pablo Pijnappel - Homer
Galerie im Künstlerhaus Bremen, Am Deich 68, 29199 Bremen
Ausstellungsdauer: bis zum 07.10.2007



Pablo Pijnappel, Homer (Detail), 2007, 120 x 88 cm, Photoprint, Courtesy the artist and earlier Gebauer

Chika Aruga, Kirsten Brünjes, Irntraut Fliege, Hyuna Kim, Gotthard Kuppel, Heini Linkshänder, Ernst Stark und Piotr Rambowski - Das kleine Format
Galerie Kramer, Vor dem Steintor 46, 28203 Bremen
Ausstellungsdauer: bis zum 07.10.2007

Jens Bommert und Karl Heinrich Greune - Immanenzfelder
Kulturkirche St. Stephani, Stephanikirchhof 8, 28195 Bremen
Ausstellungsdauer: bis zum 12.10.2007

Yun-Hee Huh: Zeichnungen
GaDeWe, Reuterstr. 9-17, 28217 Bremen
Ausstellungsdauer: bis zum 12.10.2007

Norbert Schwontkowski - Arbeiten auf Papier
Galerie beim Steinernen Kreuz
Beim Steinernen Kreuz 1, 28203 Bremen
Ausstellungsdauer: bis zum 13.10.2007

Norbert Rademacher - Wandarbeiten
Galerie für Gegenwartskunst Barbara Claassen-Schmal, Bleicherstr. 55, 28103 Bremen
Ausstellungsdauer: bis zum 19.10.2007

Bärbel Hische - Ungekannte Räume
Palais Rastede, Feldbreite 23, 26180 Rastede
Ausstellungsdauer: bis zum 21.10.2007

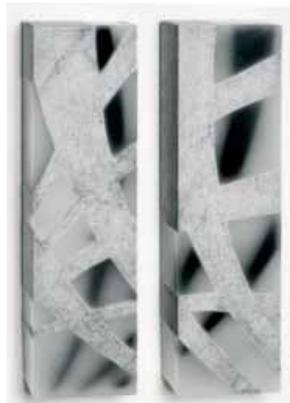
Renate Hoffmann - ÜberBrücken
Kunst in der Knochenhauerstrasse
ZGF, Knochenhauerstr. 20 - 25, 28195 Bremen
Ausstellungsdauer: bis zum 26.10.2007

Liav Mizrahi - Erinnerung an einen Blitz
Galerie Herold, Am Güterbahnhof 1b, 28195 Bremen
Ausstellungsdauer: 05. bis 27.10.2007



Liav Mizrahi

Barbara Deutschmann - LAPIS, CERA, PAGINA...
Skulpturen und Papierarbeiten
Sezession Nordwest, Virchowstrasse 37, 26382 Wilhelmshaven
Mittwoch u. Donnerstag 16-19 Uhr
Ausstellungsdauer: 04. bis 28.10. 2007



Barbara Deutschmann

Norbert Bauer - Stipendiat der ZF-Kulturstiftung
Zeppelin Museum Friedrichshafen, Seestr. 22, 88045 Friedrichshafen
Ausstellungsdauer: bis zum 28.10.2007



Norbert Bauer, Stadt, 2007, Acryl auf Nessel, 100 x 130 cm.

Christian Helwing - Kunsthalle
Kunstverein Bremerhaven, Karlsburg 4, 27568 Bremerhaven
Ausstellungsdauer: bis zum 28.10.2007

Köken Ergün, Nurit Sharett, Christiane Fichtner und Lee Jeong Eun - Woher Du kommst - Ausstellung zum Projekt Lebensentwürfe
Galerie im Park, Züricher Str. 40, 28325 Bremen
Ausstellungsdauer: bis zum 28.10. 2007

Jad Fair - A Happier Happiness
Spedition, Am Güterbahnhof, 28195 Bremen
Ausstellungsdauer: 13.10. bis zum 28.10.2007



Jad Fair

Say it isn't so. Naturwissenschaften im Visier der Kunst.
Weserburg Museum für moderne Kunst, Teerhof 20, 28199 Bremen
Ausstellungsdauer: verlängert bis zum 28.10.2007
Aktuelle Vorträge am 26.09. und 10.10.2007, 19.00 Uhr

Peter Groß (Malerei) und Mathias Kadolph (Skulptur) Zwischenräume
KunstRaum, Commerzbank Achim, Obernstr. 33, 28832 Achim
Ausstellungsdauer: bis zum 01.11.2007

BBK-Ausstellung - »Die dunkle Seite«

Unsere Jahresausstellung 2007 wird im November in der SPEDITION am Bremer Güterbahnhof eröffnet. In diesem Jahr findet die Ausstellung im Rahmen der deutschlandweit als Triennale angelegten Ausstellungsreihe »Zeitgleich - Zeitzeichen 2007« des BBK Bundesverbandes statt. Der Bremer Titel der Ausstellung lautet »Die dunkle Seite«.

Bereits im Juli hatte die vierköpfige Jury bestehend aus Nicholas Bodde (als Künstlervertreter), Ingmar Lähnemann (Kunsthalle Bremen), Angela Ipiak (Kulturwissenschaftlerin und Kuratorin der Ausstellung) und Brigitte Seinoth (Galeristin) aus den 56 eingereichten Bewerbungen eine Auswahl getroffen. Einjuriiert wurden folgende Künstler und Künstlerinnen: Frauke Beek, Benjamin Beflich, Monika B. Beyer, Dolf Bissinger, Harald Busch, Claudia Christoffel, Tom Diekmann, Kerstin Drobek, Tom Gefken, Herwig Gillerke, Ralph Hinz, Renate Hoffmann, Daniela Marschall, Annette Meyer, Antonio Velasco Munoz, Marlies Nittka, Reinhard Osander, Edith Pundt, Sibylle Springer und Annemarie Strümpfer. Die Ausstellung beginnt am 2. November und dauert bis zum 25. November. Die Eröffnung ist am 2. November um 20.00 Uhr in der SPEDITION am Künstlerhaus Güterbahnhof. An zwei Terminen wird Angela Ipiak durch die Ausstellung führen: Dienstag, den 13. November um 19.00 Uhr, Sonntag, den 25. November um 15.00 Uhr

Joan Miró und Antonio Velasco Muñoz
im Rahmen des Münsterlandfestivals pART 3
Kölnenburg, Kulturzentrum des Kreises Coesfeld, An der Kölnenburg, 48727 Billerbeck
Ausstellungsdauer: bis zum 04.11.2007



Rück in die Ausstellung von Antonio Velasco Muñoz in der Kölnenburg in Billerbeck. Foto: Antonio Velasco Muñoz

Nikki S. Lee - Projects and Parts
GAK, Teerhof 21, 28199 Bremen
Ausstellungsdauer: bis zum 04.11.2007

Ulrik Happy Dannenberg - Schönheit kommt von innen
Pavillon des Gerhard-Marcks-Hauses, Am Wall 208, 28195 Bremen
Ausstellungsdauer: bis zum 11.11.2007



Ulrik Happy Dannenberg, Schwachhausen, 2007, Gießharz

Monika B. Beyer - vomICHEN: Koordinatensystem zur hilfreichen Feststellung der eigenen Existenz
Galerie 149, Bgm.-Smidt-Str. 149, 27568 Bremerhaven
Ausstellungsdauer: 13.10. bis 09.11.2007

Claudia Breuer, Anja Fußbach, Cordula Prieser, Anne Schloppe - Textile Texturen 1 - Der rote Faden
GaDeWe, Reuterstr. 9-17, 28217 Bremen
Ausstellungsdauer: 19.10. bis 16.11.2007

Paulas Kinder
Kunsthalle Bremen, Am Wall 206, 28199 Bremen
KUBO, Beim Paulskloster 12, 28203 Bremen
Ausstellungsdauer: ab 21. 10.2007

Barbara Deutschmann - Raumverführungen
Skulpturen und Papierarbeiten
Galerie Weidenstieg, Weidenstieg 1, 27474 Cuxhaven
Mittwoch - Freitag 17-19 Uhr
Ausstellungsdauer: 03. bis 29.11.2007

Dieses Licht - Esta Luz
Sigrid Sander, Skulpturen, Antonio Velasco Muñoz, Malerei
Kunstverein Achim e.V. im KunstRaum Commerzbank Achim, Obernstraße 33, 28832 Achim
Ausstellungsdauer: 08.11.2007 bis 08.11.2008

Anja Fußbach - 52
Pavillon des Gerhard-Marcks-Hauses, Am Wall 208, 28195 Bremen
Ausstellungsdauer: 28.11. 2007 bis 20.01.2008



Anja Fußbach, ohne Titel, 2007

Hommage an Paula Modersohn-Becker
Eine Ausstellung zum 100. Todestag
Twin Gabriel, Marikke Heinz-Hoek, Jenny Holzer, Isolde Loock, Rune Mields, Christine Prinz, Cony Theis, Rosemarie Trockel
Landesvertretung Bremen, Hirscholmstr. 24, Berlin-Tiergarten
Mo - Fr 10 - 15 Uhr
Ausstellungsdauer: bis zum 31. 01.2008

Paris leuchtet - Die gloriose Moderne der Vorkriegsperiode mit 150 Werken französischer und deutscher Künstler
Städtische Galerie / Haus Coburg, Fischstr. 30, 27749 Delmenhorst
Ausstellungsdauer: 28.10.2007 bis 24.02.2008

impresum & kontakt

Bremer Verband Bildender Künstlerinnen und Künstler
Redaktion: Kai Fischer, Herwig Gillerke, Matthias Haun, Sirma Kekec, Sandra Kuhne, Doris Neupert, Edith Pundt, Antje Schneider

Gestaltung: arneolsen.delsign, Bremen
Druck: Rasch Druckerei und Verlag, Bramsche

BBK und Infobüro Bremer Künstler
Öffnungszeiten: Di + Mi 9.30-13.30 Uhr, Do 14-18 Uhr

Ein vorheriger Anruf ist sinnvoll, da das Büro auch während der Öffnungszeiten, aufgrund von Außerterminen, manchmal nicht besetzt ist.

Auflage: 1500 Exemplare

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die nächste up art erscheint im Dezember 2007
Redaktionsschluss ist der 15. November 2007.

Am Deich 68/69, 28199 Bremen
Fon: 0421 500422, Fax: 0421 5979515
e-mail: bbk-bremen@t-online.de, www.bbk-bremen.de